

leben.natur.vielfalt



das Bundesprogramm



Handlungsfelder *für mehr Natur in der Stadt*

Danksagung

Für die inhaltliche Mitarbeit und fachliche Unterstützung möchten wir uns besonders bedanken bei:

Katrin Anders (Stadt Wernigerode), Ulrike Aufderheide (Naturgarten e.V.), Christiane Balks-Lehmann (Stadt Osnabrück), Meike Bonsa (Stadt Kirchhain), Dr. Ulrich Bößneck (Stadt Erfurt), Sonja Gärtner (Stadt Mainz), Dr. Jürgen Gerdes (Stadt Bamberg), Simone Jacob (Stadt Frankfurt am Main), Dr. Heino Kamieth (Stadt Hannover), Helmut Kern, Kerstin Klewer (DLR Projektträger), Georg Krause (Stadt Donzdorf), Matthias Harnisch (Stadt Riedstadt), Jens Herbst (Stadt Weingarten), Annemarie Hische (Stadt Hannover), Thomas Lehnherr (Stadt Bad Saulgau), Franz-Josef Lüttig (Stadt Frankfurt am Main), Michael Packschies (Stadt Eckernförde), Hans Ritthaler (Stadt Landshut), Alice Schröder (Bundesamt für Naturschutz), Susanne Wiertz-Kirchberg (Stadt Neuss), Torsten Wilke (Stadt Leipzig), Malte Wördemann (Stadt Bremerhaven)

Herausgeber:



Kommunen für biologische Vielfalt e.V.
Fritz-Reichle-Ring 2
78315 Radolfzell
Tel. 07732 9995-361
E-Mail: info@kommbio.de
www.kommbio.de

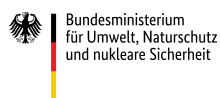


Deutsche Umwelthilfe e.V.
Fritz-Reichle-Ring 4
78315 Radolfzell
Tel. 07732 9995-0
E-Mail: info@duh.de
www.duh.de

Bearbeitung:

Text & Konzept: Martin Rudolph, Hendrike Hellmann, Robert Spreter, Tobias Herbst (Kommunen für biologische Vielfalt) und Janos Wieland (Deutsche Umwelthilfe)
Grafik: Patricia Lütgebüter (Deutsche Umwelthilfe)
Lektorat: Karin Roth
Druck: dieUmweltDruckerei GmbH (gedruckt auf 100% Recyclingpapier)

Die Broschüre ist im Rahmen des Projekts „Stadtgrün – Artenreich und Vielfältig“ entstanden. Das Projekt wird gefördert im Bundesprogramm Biologische Vielfalt durch das Bundesamt für Naturschutz mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit.



Diese Veröffentlichung gibt die Auffassung des Zuwendungsempfängers des Bundesprogramms Biologische Vielfalt wieder und muss nicht mit der Auffassung des Zuwendungsgebers übereinstimmen.

Erschienen im September 2018



Vorworte	4
Bundesamt für Naturschutz	4
Kommunen für biologische Vielfalt e.V. & Deutsche Umwelthilfe e.V.	5
Einführung	6
Stadtgrün naturnah, artenreich und vielfältig	6
Grünflächenunterhaltung	9
Grünes Licht für wilde Wiesen	10
Vom Wechselblor zum nachhaltigen Staudenbeet	14
Artenreiche Riesen	16
Ab durch die Hecke!	18
Versäumte Ränder	20
Interview mit Ulrike Aufderheide und Helmut Kern	22
Den Wald vor lauter Bäumen sehen	24
Schutz durch Verzicht	25
Mehr Natur wagen	26
Kleine Mittel – großer Ertrag	29
Interaktion mit Bürgerinnen und Bürgern	30
Eigeninitiative fördern und gemeinsam anpacken	31
Für naturnahes Grün werben	33
Naturzugänge schaffen	35
Zielsetzungen und Planung	37
Eine neue Perspektive	38
Ökologische Standards unter Dach und Fach	40
Das Label „StadtGrün naturnah“	42
Quellenverzeichnis	43



Bundesamt für Naturschutz (BfN)

Grünflächen bieten den Menschen in ihrem Wohn- und Arbeitsumfeld zahlreiche Möglichkeiten – um sich zu erholen, ihre Gesundheit zu stärken oder um Naturerfahrungen zu sammeln. Stadtgrün erfüllt darüber hinaus vielfältige ökologische Funktionen etwa für den Hochwasserschutz oder zur Abmilderung der Folgen des Klimawandels. Das Interesse an einem vielfältigen und multifunktionalen Stadtgrün hat daher in jüngerer Zeit deutlich zugenommen. Eine ganze Reihe von Studien belegt die zahlreichen positiven Leistungen und Wirkungen von städtischen Grünstrukturen. Werden diese zudem naturnah angelegt, profitiert auch die biologische Vielfalt.

Urbane Räume und städtisches Grün stellen daher auch wichtige Handlungsschwerpunkte der von der Bundesregierung 2007 verabschiedeten „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ und der darauf aufbauenden „Naturschutzoffensive 2020“ dar. Als übergeordnete Ziele sind darin u.a. benannt, dass die Durchgrünung der Siedlungen einschließlich des wohnumfeldnahen Grüns deutlich erhöht wird, dass öffentlich zugängliches Grün mit vielfältigen Qualitäten und Funktionen in der Regel fußläufig zur Verfügung steht. In der Naturschutzoffensive verankert sind zudem neue Programme der Städtebauförderung für mehr Grün in der Stadt. So stellt „Zukunft Stadtgrün“ Fördermittel für eine Verbesserung der urbanen grünen Infrastruktur bereit.

Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) unterstützt diese Zielstellungen durch zahlreiche Forschungs- und Umsetzungsprojekte. Zu den herausragenden Initiativen zählen die Deklaration „Biologische Vielfalt in Kommunen“ und die Gründung des Bündnisses „Kommunen für biologische Vielfalt“ im Jahr 2012. Dieses berät und unterstützt Kommunen darin, Städte grüner zu machen und Bürgerinnen und Bürger in die Umsetzung einzubeziehen. Zudem hat das BfN 2017 gemeinsam mit dem Bündnis und vier weiteren Partnern eine Broschüre zur urbanen grünen Infrastruktur vorgelegt. Urbane grüne Infrastruktur steht für eine Wertschätzung von Stadtgrün als ein essenzieller Beitrag zur Daseinsvorsorge, der für ein gutes Leben in der Stadt ebenso wichtig ist wie die technische oder soziale Infrastruktur.

Seit 2016 führt das Bündnis das Projekt „Stadtgrün – Artenreich und Vielfältig“ im Bundesprogramm Biologische Vielfalt durch. Mit dem Label „StadtGrün naturnah“ werden Kommunen ausgezeichnet, die sich aktiv für den Erhalt der biologischen Vielfalt einsetzen. Gefragt sind dabei Fachwissen und praktische Erfahrungen, die die Kommunen im Austausch mit den anderen Teilnehmenden des Labelling-Verfahrens gewinnen. Die vorliegende Broschüre vermittelt aus diesem Fundus zahlreiche Anregungen und Beispiele: Was ist bei der fachgerechten Anlage und Pflege von naturnahen Grünflächen zu beachten, die gleichermaßen für Menschen attraktiv sind und heimischen Tieren und Pflanzen Lebensräume bieten? Warum ist auch begleitende Kommunikation unerlässlich? Welche Möglichkeiten bieten sich für Naturerfahrung und Umweltbildung? Wir hoffen, dadurch nicht nur die verschiedenen Facetten des „Werts“ von städtischem Grün anschaulich zu machen, sondern möglichst viele praktische Anstöße zu vermitteln, die zur Nachahmung einladen!



Prof. Dr. Beate Jessel
Präsidentin des Bundesamtes
für Naturschutz



Kommunen für biologische Vielfalt e.V. und Deutsche Umwelthilfe e.V.

Stadtgrün tut gut: Innerstädtische Parks, Wälder und Gewässeranlagen bieten Raum für Naherholung und Entspannung direkt vor unserer Haustür. Besonders in sozial benachteiligten Stadtquartieren sind Grünflächen wichtig, um den dort lebenden Menschen die Möglichkeit zu geben, mit Natur in Berührung zu kommen. Kindern und Jugendlichen bieten naturnahe Flächen die Gelegenheit zur Naturerfahrung und zum freien Spiel: Hier können sie auf Entdeckungsreise gehen und ihre Kreativität entwickeln. Und nicht zuletzt sind Grünflächen ein Ort der Begegnung und der Identifikation: Menschen kommen hier zusammen und dadurch wird ein Park zu „ihrem Park“, eine Stadt zu „ihrer Stadt“.

Die Bedeutung von Stadtgrün und Stadtnatur geht jedoch über den Erhalt unserer eigenen Lebensqualität hinaus: Mit ihrem Strukturereichtum – der Abwechslung von Straßen, Stadtbäumen, Häusern und Grünzügen – bieten Städte einen vielfältigen Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Um dieses Potential zu entwickeln und die biologische Vielfalt im urbanen Raum zu fördern, bedarf es eines ökologischen Grünflächenmanagements.

Oft ist es aber nicht leicht, die vielfältigen Anforderungen an eine Grünfläche unter einen Hut zu bringen und Akzeptanz für naturnahe Maßnahmen innerhalb der Bevölkerung zu schaffen. Der enorme Flächendruck gerade in wachsenden Kommunen drängt die Räume, in denen sich Natur behaupten kann, immer weiter zurück. Platzmangel und extreme klimatische Bedingungen setzen Bäumen und Sträuchern in Städten zu. Zudem haben Grünflächenämter oft wenig Personal und sehen sich mit einer Öffentlichkeit konfrontiert, der sie die Bedeutung naturnaher Flächengestaltung erst vermitteln müssen. Um Kommunen dabei zu unterstützen, sich den genannten Herausforderungen zu stellen, haben wir diesen Leitfaden erarbeitet. Er soll allen, die sich im Bereich des ökologischen Grünflächenmanagements engagieren, als Nachschlagewerk und Inspiration für ein naturnahes Stadtgrün dienen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und viele neue Ideen für Ihre weitere Arbeit vor Ort!



Jörg Sibbel

Jörg Sibbel
Vorsitzender des Bündnisses
„Kommunen für biologische Vielfalt e.V.“



Sascha Müller-Kraenner

Sascha Müller-Kraenner
Bundesgeschäftsführer der
Deutschen Umwelthilfe e.V.

Stadtgrün naturnah, artenreich und vielfältig

Parks, Wälder, Grünzüge und Bäume prägen unsere Städte. Sie schaffen ein attraktives und gesundes Wohnumfeld und bedeuten Lebensqualität. In Parks und Grünanlagen verabreden sich Familien und Freunde zum Spaziergang, Picknick, Spiel oder Sport. Grüne Schulhöfe und Spielplätze, Klein- und Gemeinschaftsgärten bieten mit ihrer Vielfalt an Pflanzen und Tieren die Möglichkeit, Natur- und Umweltzusammenhänge zu erleben.

Für zahlreiche Pflanzen und Tiere – darunter viele heimische Arten wie Mauersegler, Zwergfledermaus oder Igel – sind städtische Grünflächen zudem wichtige Lebensräume. Wenn Städte und Gemeinden bei der Gestaltung und Pflege des öffentlichen Grüns auch ökologische Aspekte berücksichtigen, können sie aktiv zum Schutz der Pflanzen- und Tierwelt beitragen. Bereits kleine, kostengünstige Maßnahmen wie die Verwendung heimischer Arten bei der Neuanlage von Hecken oder die Reduzierung der Mähhäufigkeit können einen großen Effekt auf den Erhalt der biologischen Vielfalt haben.

Dabei geht es nicht nur um Artenschutz. Wie jüngste Forschungen zeigen, bevorzugen Menschen aller Bevölkerungsgruppen artenreiche Grünflächen und sehen die Förderung der biologischen Vielfalt als einen wichtigen Beitrag, um die Lebensqualität in Städten und Gemeinden zu steigern¹.

Der Begriff „Stadtgrün“ umfasst sämtliche Vegetation im städtischen Raum: Öffentliche Grünflächen wie Parks, Friedhöfe,

Spielanlagen, Verkehrsbegleitgrün, Straßenbäume und städtische Zierbeete, Fassaden- und Dachgrün aber auch Privatgärten und spontane Vegetation. Dieses Stadtgrün nimmt oft größere Flächenanteile ein, als uns bewusst ist. So verfügen beispielsweise Berlin und Stuttgart laut Statistischem Bundesamt über einen Grünanteil von fast 30 Prozent!

Das Vorhandensein von Grünflächen ist aber nur die Grundvoraussetzung, um überhaupt ein ökologisch hochwertiges Stadtgrün zu entwickeln. Für die Qualität als Lebensraum und Raum für Naturerleben und Erholung sind Ausgestaltung und Pflege nach naturnahen Maßstäben entscheidend. Leider werden Grünflächen vielerorts noch so gepflegt, dass Artenreichtum verhindert wird: Es dominieren gemulchte Vielschnittrasen und Zierbeete mit nicht-heimischen Sorten, die hohe Material- und Pflegekosten verursachen, und eine Gehölzbewirtschaftung, die die Möglichkeiten zur Förderung des Artenschutzes häufig nicht ausschöpft. Hier besteht ein großes Potential, etwas zu verändern!

Grüne Lebensqualität

Neben der positiven Wirkung auf die biologische Vielfalt bringt das Stadtgrün viele sogenannte Wohlfahrtswirkungen mit sich. Sozialwissenschaftliche Studien belegen, dass sich das urbane Grün im sozialen, gesundheitlichen und ökonomischen Bereich positiv auswirkt. Bereits heute leben in Deutschland 75 Prozent der Bevölkerung in Städten; für die Zukunft ist ein weiterer Anstieg prognostiziert². Für alle diese Menschen bildet das Stadtgrün einen für die Lebensqualität



Stadt Wernigerode



entscheidenden Bestandteil ihres Wohn- und Arbeitsumfeldes. Stadtgrün im Sinne einer urbanen grünen Infrastruktur (siehe Infobox) ist eine wesentliche Voraussetzung für das „Gute Leben“ in Städten und unterstützt strategische Ziele der Stadtentwicklung.

Grün macht zufrieden

Naturnahes Stadtgrün tut den Menschen gut. Bunte Wiesenflächen in den Parks laden zum Verweilen und Entspannen ein. In Blumen- und Staudenbeeten lassen sich heimische Schmetterlingsarten und Wildbienen entdecken, während Straßenränder und Verkehrsinseln, die im Wechsel der Jahreszeiten in prächtigen Farben blühen, das Auge ansprechen. Kurz und gut: Grünflächen schaffen eine lebenswerte Atmosphäre. Sie stiften Identität und Verbundenheit mit einem Quartier, einem Stadtteil, einer ganzen Stadt.

Naturnahes Stadtgrün fördert auch die gesunde Entwicklung von Kindern. Hier können sie Abenteuer mitten in der Stadt erleben und Erfahrungen mit der heimischen Natur sammeln. Für viele von ihnen stellen diese Erfahrungen den primären Naturkontakt dar, da gerade Familien aus sozial benachteiligten Quartieren oft nicht über die Mittel und Möglichkeiten verfügen, Natur außerhalb der Stadt zu erkunden.

Auf Erwachsene wirkt sich eine gute Grünversorgung ebenso positiv aus. Menschen, die in Quartieren mit vielen Bäumen leben, fühlen sich nachweislich gesünder.

... und wirkt attraktiv und anziehend

Naturnah gepflegtes Stadtgrün schafft einen positiven Wiedererkennungswert. Eine vielfältige und grüne Stadt stellt nicht nur einen ansprechenden Wohnort dar, sondern zieht als attraktives Reise- und Ausflugsziel gleichzeitig viele Besucherinnen und Besucher von außerhalb an. Solche weichen Standortfaktoren sind für viele Menschen heute ein ausschlaggebender Faktor bei der Wahl ihres Wohn- und Arbeitsortes. Kommunen, die ihre Grünflächenpflege bereits vor längerer Zeit umgestellt haben, machen sich diesen Effekt für ihr Stadtmarketing zunehmend erfolgreich zunutze.

Neue, naturnahe Pflegekonzepte werden nicht immer sofort von der Stadtbevölkerung akzeptiert. Hier kann die Kommune aktiv werden, indem sie geplante Maßnahmen frühzeitig kommuniziert und durch Umweltbildungsangebote das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger für die Bedeutung von Stadtgrün und Biodiversität stärkt.

Grüne Infrastruktur – nachhaltig und zukunftsfähig

Dichte Bebauung, geringer Grünflächenanteil und mangelnder Luftaustausch führen dazu, dass die Temperaturen in vielen Stadtzentren im Vergleich zum Stadtumland deutlich steigen. Die allgemeine Temperaturzunahme sowie extreme Hitzewellen werden diesen Effekt im Zuge des Klimawandels weiter verstärken. Dies erhöht nicht nur die Risiken für die Gesundheit, sondern vermindert

Urbane grüne Infrastruktur

Gemeinsam mit dem Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt“, der Deutschen Gartenamtsleiterkonferenz, dem Bund deutscher Landschaftsarchitekten, dem Bundesverband beruflicher Naturschutz und dem Bund für Umwelt und Naturschutz hat das Bundesamt für Naturschutz im Jahr 2017 eine Broschüre zur urbanen grünen Infrastruktur herausgegeben. Nach der gemeinsamen Definition ist urbane grüne Infrastruktur ein Netzwerk aus natürlichen, naturnahen und gestalteten Flächen und Elementen in Städten, die so geplant und unterhalten werden, dass sie gemeinsam eine hohe Qualität im Hinblick auf Nutzbarkeit, biologische Vielfalt und Ästhetik aufweisen und ein breites Spektrum an Ökosystemleistungen erbringen.

Alle Arten von vegetations- und wassergeprägten Flächen und Einzelelemente können Bestandteile der urbanen grünen Infrastruktur sein oder werden – unabhängig von Besitzverhältnissen und Entstehung. Auch versiegelte und bebaute Flächen können als Teil der urbanen grünen Infrastruktur qualifiziert werden, indem man sie entsiegelt, begrünt, mit Bäumen bepflanzt oder die Freiräume temporär nutzt.

Darüber hinaus steht urbane grüne Infrastruktur für strategische und integrierte Planung, Sicherung, Entwicklung und Management von städtischen Grün- und Freiflächen. Sie erfordert gesamtstädtische und teilträumliche Konzepte, um sie dauerhaft zu

entwickeln und zu bewirtschaften. Urbane grüne Infrastruktur qualifiziert Grün- und Freiflächen in sozialer, ökologischer und gestalterischer Hinsicht und sichert eine ausreichende Quantität und gerechte Verteilung. Natürliche Prozesse werden gefördert und grüne Infrastruktur so entwickelt, dass entsprechend dem lokalen Bedarf vielfältige Ökosystemleistungen erbracht und die biologische Vielfalt geschützt werden.



auch die Lebensqualität. Die gezielte Anlage von Grünflächen kann der Überwärmung der Städte jedoch entgegenwirken: So tragen zum Beispiel Parks und offene Grünflächen zur Abkühlung bei, indem sie als Frischluftentstehungsgebiete fungieren und Kaltluft aus dem Umland in die Stadtzentren hineinleiten.

Wo Grünflächen als zusammenhängendes Netzwerk verstanden und geplant werden, können sie neben den genannten Abkühlungseffekten beispielsweise auch zum Hochwasserschutz, zur Naherholung oder Luftreinhaltung beitragen. Heute spricht man daher auch von einer urbanen grünen Infrastruktur (siehe Infobox Seite 8), die es im Kontext gesamtstädtischer und teilräumlicher Konzepte systematisch zu entwickeln gilt.³

Weniger Kosten, mehr Nutzen?

Allein in der Umstellung von Wechselflorbeeten auf mehrjährige, heimische Staudenpflanzungen liegt ein enormes Einsparpotential. Und naturnahe Wiesen, die seltener gemäht werden, sind widerstandsfähiger gegen Hitze- und Trockenheitsperioden, die mit dem Klimawandel in Zukunft weiter zunehmen. Das naturnahe Stadtgrün wirkt sich außerdem positiv auf Gesundheit und Zufriedenheit und viele weitere Faktoren aus, die in buchhalterischen Kostenvergleichen nicht dargestellt werden können.

Flächen naturnah zu bewirtschaften bedeutet nicht, dass sich die gesamte Kommune in Wildnis verwandeln muss. In stark genutzten Bereichen wird ein klassischer Rasen den Nutzungsansprüchen möglicherweise besser gerecht als eine artenreiche Wiese. Ein vorausschauendes, differenziertes Grünflächenmanagement kann die jeweiligen Ansprüche an die Flächen auch auf diese Weise berücksichtigen.

Während langfristig in manchen Bereichen durchaus Kosten eingespart werden können, erfordert es Anfangsinvestitionen, um auf eine naturnahe Bewirtschaftung umzustellen. Mittel für solche Maßnahmen gibt es aus verschiedenen Förderprogrammen: Das Städtebauförderungsprogramm „Zukunft Stadtgrün“ unterstützt Kommunen dabei, öffentliche Räume beispielsweise durch die Anlage neuer Parks oder kleinteiliger Grünflächen aufzuwerten. Auf Ebene von Bund, Ländern und der Europäischen Union besteht zudem ein ganzes Bündel an Möglichkeiten, um Maßnahmen der naturnahen Bewirtschaftung durch verschiedene Förderprogramme querzufinanzieren⁴.

Diese Broschüre

Auf eine naturnahe Pflege umzustellen, bringt viele Vorteile im Sinne einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Stadtentwicklung. Diese Broschüre dient dazu, einen Überblick über die Handlungsfelder und -optionen des ökologischen Grünflächenmanagements zu vermitteln. Es gibt viele Wege, die Artenvielfalt im Siedlungsraum zu schützen und zu fördern. Neben der naturnahen Pflege von Wiesen, Bäumen oder Staudenbeeten gehört dazu, die Bevölkerung zu sensibilisieren sowie nachhaltige Grundsätze in formellen und informellen Planwerken und Konzepten zu verankern. Der Leitfaden wurde im Rahmen des Projektes „Stadtgrün - Artenreich und Vielfältig“ vom Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt“ und der Deutschen Umwelthilfe unter Mitarbeit einer projektbegleitenden Arbeitsgruppe entwickelt. Er orientiert sich an den Grundsätzen, die bei der Vergabe des Labels „StadtGrün naturnah“ berücksichtigt werden.

Weitere Informationen zum Label „StadtGrün naturnah“ finden Sie auf Seite 42.



Stadt Radolfzell



Grünflächenunterhaltung

Bereits kleine, kostengünstige Maßnahmen, wie die Verwendung heimischer Arten bei der Neuanlage von Hecken oder die Reduzierung der Mahdhäufigkeit, können große Effekte für den Erhalt der biologischen Vielfalt bewirken.

Grünes Licht für wilde Wiesen

Rasen-Wiesenpflege

Rasen und Wiesen bilden den flächenmäßig bedeutsamsten Anteil städtischer Grünflächen. Als Zierrasen, Spielwiesen in Parkanlagen oder als Straßenbegleitgrün prägen sie maßgeblich das Stadtbild. Für gewöhnlich finden sich in städtischen Rasen aufgrund der intensiven Pflege mit mehreren Mähgängen pro Jahr nur wenige Arten. Dabei lassen sich bereits mit relativ einfachen Mitteln die Artenvielfalt der städtischen Grasflächen fördern und naturnahe und zugleich ästhetisch ansprechende Blühflächen schaffen.

Weniger ist mehr

Am artenreichsten sind Wiesen für gewöhnlich dort, wo sie zwei- bis dreimal im Jahr gemäht werden. Eine dreimalige Mahd ist auf nährstoffreichen Standorten angebracht, auf mittleren Standorten schafft ein zweimaliger Schnitt günstige Voraussetzungen, dass sich eine artenreiche Wiese entwickeln kann. Ein erster Schnitt drängt zwischen Mitte Mai und Ende Juni die wuchskräftigen Obergräser zurück und schafft das nötige Licht für konkurrenzschwächere Blumen und Kräuter. Da viele Arten zu diesem Zeitpunkt ihre Samenreife noch nicht abgeschlossen haben, sollte der zweite Schnitt nicht vor Mitte bis Ende September erfolgen. So können im Laufe des Sommers neue Blüten- und Fruchtstände ausgebildet werden. Auf sehr nährstoffarmen und wuchsschwachen Standorten kann auch eine einmalige sehr späte Mahd Ende September bis Oktober ausreichen. Entscheidend ist in allen Fällen, dass das Mähgut nach Abtrocknung entfernt wird, um zu vermeiden, dass die Fläche

verfilzt, vergrast oder sich Nährstoffe anreichern. Was den Pflanzen und Tieren zugutekommt, sorgt mitunter für Unverständnis bei der Stadtbevölkerung. Umso wichtiger ist daher eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, die die Bevölkerung für die Bedeutung der naturnahen Pflege sensibilisiert (vergleiche Seite 30ff).

Herausforderung Mähgut

Bei der Bewirtschaftung einer Wiese fallen große Mengen Mähgut an. Aufgrund von Verunreinigungen mit Müll oder Hundekot kann dieses häufig nicht weiter genutzt werden. In der kommunalen Praxis wird daher das Mähgut meist gemulcht, das heißt, das zerkleinerte Mähgut verbleibt auf der Fläche. Damit entfallen zwar die Kosten für den Abtransport, doch der Artenreichtum einer Wiese leidet. Zersetzt sich das Mähgut auf der Fläche, werden dem Boden wieder Nährstoffe – insbesondere Stickstoff – zugeführt; davon profitieren längerfristig konkurrenzstarke Obergräser und nicht die gewünschten Wildblumenarten. Im Sinne der biologischen Vielfalt ist es daher immer sinnvoll, das Mähgut zu entfernen. Anstatt es als Abfall zu entsorgen, bieten sich aber nachhaltigere Alternativen an: Beispielsweise kann das Mähgut kompostiert, in Biogasanlagen energetisch genutzt oder als Futter in der Landwirtschaft verwendet werden.

Schneidende Mähwerke schonen Flora und Fauna

Eine naturnahe Pflege macht bei der bloßen Verringerung der Mähhäufigkeit nicht Halt. Denn auch das Mähwerk wirkt sich auf die



Stadt Bad Saulgau



Gebietseigenes Saat- und Pflanzgut

Was sind gebietseigene Pflanzen?

Gebietseigenes Saatgut wird von Wildpflanzen aus definierten Herkunftsgebieten gewonnen. Als gebietseigen werden Pflanzen bezeichnet, „die aus Populationen einheimischer Sippen stammen, welche sich in einem bestimmten Naturraum über einen langen Zeitraum in vielfacher Generationsfolge vermehrt haben, so dass eine genetische Differenzierung gegen Populationen der gleichen Art aus anderen Naturräumen anzunehmen ist.“⁵

Die Verwendung von gebietseigenem Saat- und Pflanzgut ist von Vorteil, weil es...

1. ... den größeren Ansaaterfolg verspricht.

Zwar ist gebietseigenes Saat- und Pflanzgut in der Anschaffung teurer als konventionelles, bringt aber auf lange Sicht einen entscheidenden Vorteil: Da gebietseigene Pflanzen sehr gut an die regionalen und klimatischen Gegebenheiten vor Ort angepasst sind, ist der Erfolg meist größer und von längerer Dauer. Hilfe bei der Auswahl des richtigen Saatguts bieten in Deutschland zwei Zertifikate, die gebietseigenes Saatgut garantieren: VWW-Regiosaaten und Regiozert. Solches Saat- und Pflanzgut aus gesicherter Herkunft wird üblicherweise auch als Regiosaatgut bezeichnet.

2. ... möglichen biologischen Invasionen vorbeugt.

Wo leichtfertig mit gebietsfremden Pflanzen umgegangen wird, entsteht die Gefahr, dass sich diese massiv ausbreiten. Invasive Arten wie das Indische Springkraut, die Kanadische Goldrute oder die Gewöhnliche Robinie wurden einst als Zier- und Bie-

nenweidepflanzen in städtischen Parks und Gärten kultiviert. Heute haben sie sich stark in der Landschaft ausgebreitet und bedrohen dadurch die Vielfalt zahlreicher Lebensräume. Von gebietseigenen Pflanzen geht diese Bedrohung nicht aus, da sie sich mit anderen heimischen Tier- und Pflanzenarten arrangieren und ergänzen, statt diese zu verdrängen. Damit leisten sie einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der Biodiversität.

3. ... die Vielfalt der heimischen Pflanzen erhält.

Standardisierte Saatmischungen werden aufgrund geringerer Kosten häufig im Ausland produziert. Dies hat zur Folge, dass das Saat- und Pflanzgut zwar an den Zuchtstandort, nicht aber an den Aussaatstandort angepasst ist. Kreuzt das Erbmateriale der Züchtungen in die lokal angepassten Arten ein, kann sich unter Umständen deren Überlebensfähigkeit vermindern und sie können sogar aussterben;

als Folge verarmt die genetische Vielfalt. Die Verwendung von Saat- und Pflanzgut aus gebietseigener Herkunft schützt hingegen die innerartliche und räumlich gewachsene Pflanzenvielfalt.



Artenvielfalt einer Fläche aus. So wird durch Mulchmäher ein Großteil der auf einer Fläche lebenden Käfer und Spinnen verletzt oder getötet. Weniger schädlich sind dagegen schneidende Mähwerke wie beispielsweise Balkenmäher. Wird bei diesen zudem eine ausreichende Mahdhöhe (idealerweise zwölf Zentimeter) eingehalten, überleben viele Tiere – vor allem Amphibien und Reptilien – unbeschadet. Für größere Flächen, auf denen ein Balkenmäher nicht wirtschaftlich einsetzbar ist, eignen sich Scheibenmäher, die auch bei der landwirtschaftlichen Heuernte verwendet werden und das Langgras unzerkleinert schneiden. Fehlen die notwendigen Gerätschaften, kann eine Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft eine kostengünstige Möglichkeit zur naturnahen Pflege darstellen: Flächen können zum Beispiel pachtfrei zur Heunutzung angeboten werden.

Blühende Inseln

Untersuchungen zeigen: Wenn man Rückzugsflächen – wie ungemähte Blühinseln, Randstreifen oder Saumelemente – belässt,

kann die Häufigkeit von Tagfaltern, Heuschrecken und Wildbienen erheblich gesteigert werden⁶. In den ungemähten Bereichen finden viele Insekten auch weiterhin Nahrung und Schutz, zudem können ihre Eier, Raupen oder Puppen ihre Entwicklung in den strukturreichen Restbeständen abschließen. Zum Schutz von Wildbienen und anderen Insekten empfiehlt es sich, zu prüfen, ob eine Grasfläche überhaupt ganz gemäht werden muss und ob einige Teilbereiche als Winterquartier für Insekten stehen bleiben können (vergleiche Seite 20f).

Ansaaten versprechen schnellen Erfolg

An Standorten, an die artenreiche Wiesen angrenzen, können auf durchgewachsenen Rasenflächen sehr vielfältige Bestände entstehen. Die Samen von Wiesenpflanzen können jedoch häufig nur wenige Meter überbrücken, was ihr Ausbreitungsvermögen im stark fragmentierten Siedlungsraum einschränkt. Hinzu kommt, dass die Böden nach langjähriger intensiver Nutzung oft verarmt



und keine Wiesenkräutersamen mehr vorhanden sind. Um artenreiche und ästhetische Wiesen in überschaubaren Zeiträumen zu entwickeln, ist an vielen Standorten daher eine Neu- oder Nachsaat sinnvoll. Bei der Wahl des Saatguts gilt es, Standortbedingungen wie die Wasser-, Boden- oder Lichtverhältnisse zu berücksichtigen. Verschiedene Saatguthersteller bieten speziell abgestimmte Saatmischungen für unterschiedlichste Standorte an. Dabei sollte immer zertifiziertes Saatgut gebietseigener Arten, sogenanntes Regiosaatgut, verwendet werden (siehe Infobox Seite 11).

Wichtig ist es, vor der Einsaat eine feinkrümelige Bodenstruktur herzustellen, um günstige Keimbedingungen zu schaffen. Breiten sich nach der Ansaat unerwünschte Wildkräuter wie Melde oder Gänsefuß aus, sind Schröpfungsschnitte nötig, um die Ansaat erfolgreich zu entwickeln. Aber auch hier ist Geduld gefragt: Über ein Jahr kann vergehen, bis sich die gewünschte Blütenpracht einstellt. Wer nicht so lange warten möchte, mischt zur Schnellbegrünung einjährige Arten wie Leindotter, Klatschmohn, Kornblume oder Gartenkresse in das Saatgut unter.

Einjährige oder mehrjährige Blumenwiesen?

Bunte Blumenwiesen aus einjährigen Saatmischungen erfreuen sich in Städten und Gemeinden großer Beliebtheit. Dort wo der Gestaltungsanspruch im Vordergrund steht, sind die Einjährigen-Mischungen eine kostengünstigere Alternative zu aufwendig gestalteten Wechselfloren oder Staudenpflanzungen. Mit ihren kräftigen und bunten Blüten erfreuen sie viele Bürgerinnen und Bürger. So zieren heute vom Frühsommer bis in den Herbst vielerorts einjährige Blumenwiesen Kreisverkehre, Straßenrandstreifen oder Parkflächen. Leider ist bereits im zweiten Jahr davon meist nicht mehr viel übrig. Damit die Blüten das Stadtbild auch in den Folgejahren schmücken, müssen die alten Pflanzen im Winter entfernt und die Beete jedes Jahr neu eingesät werden. Vom nötigen Bodenbruch profitieren die Samen von Wildkräutern wie Beifuß oder Ampfer, welche die Entwicklung der eingesäten Arten in den Folgejahren mehr und mehr beeinträchtigen oder ganz verhindern. Da die handelsüblichen Einjährigen-Mischungen zudem häufig nicht-heimische Arten und Zuchtformen enthalten, bergen diese als mögliche invasive Pflanzen von morgen ein nicht zu unterschätzendes Risiko für die heimische Flora. Um innerstädtische Rasen und Wiesen naturnah zu unterhalten, sind langlebige Ansaaten mit mehrjährigen, gebietseigenen Arten erforderlich. Sie sind die ökologischere und langfristig auch die wirtschaftlichere Alternative.

Literaturempfehlungen:

- Pro Natura (2014): *Blumenwiesen anlegen und pflegen. Pro Natura Praxis 21.*
- Prasse, R.; Kunzmann, K.; Schröder, R. (2010): *Entwicklung und praktische Umsetzung naturschutzfachlicher Mindestanforderungen an einen Herkunftsnachweis für gebietseigenes Wildpflanzensaatgut krautiger Pflanzen. DBU-Abschlussbericht.*
- Stadt Osnabrück: *Ansaat- und Pflegeanleitung zur Osnabrücker Wildblumenmischung.*
- Van de Poel, D.; Zehm, A. (2014): *Die Wirkung des Mähens auf die Fauna der Wiesen – Eine Literaturlauswertung für den Naturschutz.* In: *Anliegen Natur* 36(2): S. 36-51.



Blumen- und Stadtwiesenkonzept der Stadt Frankfurt am Main

Systematische Ansätze, um die Artenvielfalt in Stadtwiesen zu fördern, sind bislang noch eine Seltenheit. Ganz anders in Frankfurt am Main: Hier werden, wo immer es sich anbietet, artenarme Vielschnittsrasenflächen in naturnahe ein- bis zweischürige Wiesen umgewandelt. Heute gibt es bereits in fast allen Frankfurter Parks naturnahe Wiesen, die nur noch ein- oder zweimal im Jahr gemäht werden. Auch entlang vieler Straßen hat die Stadt monotone Bodendecker durch lebendige Blumenwiesen ersetzt. Durch die naturnahe Pflege sind manche dieser Flächen bereits heute artenreiche Kleinode in der Stadt.

Wenn Flächen auf eine naturnahe Pflege umgestellt werden, muss dabei immer auch an die Erholungs- und Freizeitnutzung der Bevölkerung gedacht werden. Daher hat Frankfurt am Main eine systematische Bestandserfassung der innerstädtischen Rasen und Wiesen durchgeführt. Diese dient als Grundlage, um Maßnahmen zur Förderung der biologischen Vielfalt zu planen und umzusetzen. Neben dem bereits vorhandenen, etwa 300 Hektar großen Wiesenbestand hat die Stadt bislang rund 80 weitere Flächen mit Potential für die Entwicklung artenreicher Wiesen im Stadtgebiet identifiziert. Teilweise wurden hier Maßnahmen bereits realisiert, befinden sich aktuell in der Umsetzung oder werden noch auf ihre Machbarkeit hin überprüft.

Bei vielen Flächen setzt die Stadt dabei auf eine Zusammenarbeit mit Naturschutzverbänden oder der lokalen Landwirtschaft. So gestaltet der BUND Frankfurt in Kooperation mit dem Grünflächenamt seit 2002 artenarme Rasen- und Bodendeckerflächen an der Stresemannallee zu naturnahen Wiesen um. Diese erfolgreiche Zusammenarbeit wurde inzwischen auf etwa ein Dutzend Wiesenprojekte im Stadtgebiet ausgeweitet. Auf besonders großen Grünflächen wie zum Beispiel dem Nidda-Park mit rund 50 Hektar zweischürigen Wiesen arbeitet die Stadt mit Landwirtinnen und Landwirten zusammen, die über die notwendigen Gerätschaften für eine naturnahe Pflege verfügen und das Schnittgut zur Tierfütterung oder als Streu verwenden.

Eine Besonderheit im städtischen Raum ist die Mähgutübertragung von Flächen mit besonderer Artenvielfalt – wie beispielsweise an der Schwanheimer Uferstraße. Diese wurde mit gebietseigenem



Mähgut aus dem nahegelegenen Naturschutzgebiet Schwanheimer Dünen aufgewertet. Gegenüber handelsüblichem Saat- und Pflanzgut hat diese Methode einen entscheidenden Vorteil: Durch die im Heu enthaltenen Samen lässt sich das gesamte Artenspektrum der Spenderfläche übertragen – inklusive der seltenen Arten, für die sonst meist kein Saatgut zur Verfügung steht. Heute wachsen an der Schwanheimer Uferstraße 180 Arten – fast 70 mehr als noch vor fünf Jahren. Sogar seltene und geschützte Arten wie die Heidenelke, die Sand-Grasnelke oder den Sichelklee kann man heute in der Schwanheimer Uferstraße entdecken.

Kritik und Zweifeln begegnet die Stadt mit einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit. Eine eigens zum Thema gestaltete Broschüre mit dem Titel „Wiesen, Stauden, Schmetterlinge. Mehr Vielfalt in die Stadt!“ informiert über bisherige und geplante Aktivitäten sowie Hintergründe zur Unterhaltung der Rasen und Wiesen in der Stadt.

Kontaktdaten:

Stadt Frankfurt am Main

Grünflächenamt

Franz-Josef Lüttig

Telefon: 06921-237622

E-Mail: franz-josef.luettig@stadt-frankfurt.de

Vom Wechselflor zum nachhaltigen Staudenbeet

Gärtnerisches Grün

Mit dauerhaften Staudenmischpflanzungen können Kommunen öffentliche Zierflächen attraktiv und naturnah gestalten. Im Unterschied zum Wechselflor, der zwei- oder dreimal pro Jahr erneuert werden muss, blühen die Staudenpflanzungen bei richtiger Planung über viele Jahre hinweg immer wieder neu – ein wichtiger Schritt zu mehr Naturnähe im städtischen Grün. Wird außerdem auf eine insektenfreundliche Auswahl der Arten geachtet, locken die Staudenbeete auch Schmetterlinge, Wildbienen und viele andere Arten in die Stadt.

Staudenpflanzungen als nachhaltige Alternative

Für fast jeden Standort im öffentlichen Bereich gibt es Staudenmischungen, die in mehrjährigen Versuchen für ihre Anwendung in ästhetischer und pflegerischer Hinsicht optimiert wurden. Solche Mischpflanzungen sind die einfachste Möglichkeit, dauerhafte und pflegereduzierte Staudenpflanzungen in der Stadt zu schaffen, da sie sich weitgehend selbst regulieren: Durch die fortlaufende Verjüngung der Stauden, durch Selbstaussaat oder vegetative Ausbreitung zieren die attraktiven Pflanzungen oft über Jahre das Stadtgrün. Ihre Langlebigkeit macht Staudenmischpflanzungen zu einer attraktiven und gleichzeitig kostengünstigen Alternative gegenüber Wechselblumen und anderen Zierbeeten.

Ob ein Staudenbeet tatsächlich dauerhaft und pflegereduziert bleibt, hängt ganz wesentlich von einer korrekten Pflanzung und Pflege ab. Der Grundstein für eine gelungene Staudenpflanzung wird bereits bei der Auswahl der Pflanzen gelegt: Licht-, Wasser- und Bodenverhältnisse müssen ausreichend berücksichtigt werden. Um den Pflegeaufwand möglichst gering zu halten,

sollte der Boden frei von Wildkräutern wie Quecke, Acker-Winde oder Acker-Schachtelhalm sein. Nach der Pflanzung ist es ratsam, offenen Boden zu vermeiden, da darauf unerwünschte Wildkräuter keimen könnten. Besonders ökologisch ist es, durch Einsaaten von eher kurzlebigen Arten wie zum Beispiel dem Nelkenleimkraut für einen schnellen Lückenschluss zu sorgen. Alternativ kann eine Mulchschicht die Keimung von anfliegenden Samen verringern. Bereits ab dem zweiten Jahr reduziert sich der Pflegeaufwand in Staudenmischpflanzungen erheblich. Neben der regelmäßigen Wildkrautkontrolle beschränkt er sich im Wesentlichen auf einen Rückschnitt der Stauden im Spätwinter. Wildkräuter sollten jedoch mit Bedacht entfernt werden, da eingewanderte Pflanzen wie Vergissmeinnicht, Hundskamille oder Ehrenpreis das Bild der Staudenpflanzung auch bereichern können.

Gestaltungsspielräume für mehr biologische Vielfalt

Werden vorwiegend heimische Arten in den Pflanzungen verwendet, profitieren Wildbienen und andere Blütenbesucher. Außerdem ist es wichtig, nur Pflanzen mit ungefüllten Blüten zu verwenden. Gefüllte Sorten wie Garten-Chrysanthemen bieten den Blütenbesuchern keinen oder nur wenig Nektar und Pollen.

Einige Pflanzen besitzen zudem die Fähigkeit zur Nachblüte. Werden diese nach der Blüte ganz zurückgeschnitten (sogenannter Remontierschnitt), treiben sie neu aus und kommen im Herbst ein zweites Mal zu einer attraktiven Blüte – auf diese Weise verlängert sich das Nahrungsangebot für zahlreiche Arten.

Werden außerdem einige Stauden mit ausdauernden Blütenständen wie Königskerze oder Wilde Karde bis ins Frühjahr auf der Fläche





belassen, finden Insekten einen wertvollen Brutplatz und Vögel an den reifen Samenständen Nahrung. Die im Winter mit Raureif überzogenen Wintersteher haben auch ihren ästhetischen Reiz. Na-

türliche Gestaltungselemente wie Totholz oder Steinhäufen können die Fläche darüber hinaus bereichern und wertvolle Lebensräume für zahlreiche Tierarten schaffen.

Naturnahe Gestaltung repräsentativer Flächen in Donzdorf

In Donzdorf, einer Kleinstadt mit 11.000 Einwohnern am Fuß der Schwäbischen Alb, wird das Stadtgrün naturnah gepflegt. Konsequenterweise verzichtet man hier auf Mineraldünger und Pestizide und achtet darauf, gebietseigenes Saatgut bei Ansaaten zu verwenden. Sogar die sensiblen Zierflächen in der Stadt sind heute naturnah gestaltet. Seit 2004 hat sich die Stadt komplett von den arbeitsintensiven Wechselfloren verabschiedet. Stattdessen schmücken heute dauerhafte Staudenpflanzungen den Schlossgarten, Kreisverkehre und andere repräsentative Flächen. Die größte Ersparnis entfällt auf das Saat- und Pflanzgut. Wo zuvor jährlich 6.000 Stiefmütterchen gepflanzt und nach kurzer Zeit schon wieder dem nächsten Blütenflor weichen mussten, werden die Flächen heute für mehrere Jahre angelegt. Auch der Verzicht auf eine ständige Bewässerung macht sich bezahlt. Damit auch blütenbesuchende Insekten wie Wildbienen und Tagfalter von den Pflanzungen profitieren, setzt die Stadt wo immer möglich auf heimische Arten. Insbesondere kommen Färberkamille, Ochsenauge, Ysop oder die Karthäusernelke zum Einsatz. Eine Kombination aus Früh- und Spätblühern sorgt für eine üppige Blütenpracht – fast das ganze Jahr über. Für das Sommerloch kommen auch nicht-heimische

Arten wie zum Beispiel der Sonnenhut zum Einsatz. Aber auch hier ist die Insektenfreundlichkeit oberstes Gebot. Zuchtformen mit gefüllten Blüten sind in den Staudenpflanzungen in Donzdorf tabu. Und wo es weniger repräsentativ aussehen kann, setzt die Stadt auf pflegeextensive Ansaaten mit gebietseigenem Saatgut.

Nach anfänglicher Skepsis steht die Stadtbevölkerung heute voll und ganz hinter den naturnahen Flächen. Die Motivation und das Fachwissen des Personals ist dafür eine entscheidende Voraussetzung. Denn nur bei richtiger Pflege erhalten die Staudenpflanzungen auch über viele Jahre hinweg ihr schönes Bild.

.....
Kontaktdaten:

Stadt Donzdorf
Stadtplanungs- und Hochbauamt
Georg Krause
Telefon: 07162-922215
E-Mail: georg.krause@donzdorf.de



.....
Literaturempfehlungen:

- Heinrich, A.; Messer, U.J. (2012): *Staudenmischpflanzungen. Praxis – Beispiele – Tendenzen.*
- Witt, R. (2015): *Nachhaltige Pflanzungen und Ansaaten: Kräuter, Stauden und Sträucher. Für Jahrzehnte erfolgreich gärtnern. Unkrautlexikon, Pflegestrategien. Extrateil Klima und Katastrophen.*

Artenreiche Riesen

Baumpflege

Bäume stehen bei der Bevölkerung hoch im Kurs. 70 Prozent der Deutschen betrachten Bäume und Pflanzen am Straßenrand als zweitwichtigsten Bestandteil von Natur in der Stadt – nur die öffentlichen Parkanlagen erzielen einen noch höheren Wert.⁷ Zu Recht, denn Bäume entfalten unzählige positive Wirkungen: Sie prägen das Stadtbild, fördern die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen, verbessern das Stadtklima und filtern Stäube und Schadstoffe aus der Luft. Auch für die biologische Vielfalt in der Stadt sind Bäume von herausragender Bedeutung, da sie vielen Tieren wie Insekten, Vögeln und Fledermäusen Nistplätze, Schutz und Nahrung bieten.

Baumbestand erhalten und fördern

Im Sinne der biologischen Vielfalt haben der Erhalt und die Erweiterung des Baumbestandes in der Stadt oberste Priorität. Daher sollte der Grundstein für ein gesundes und langfristiges Gedeihen der Stadtbäume immer schon bei der Baumpflanzung gelegt werden. Entscheidend dabei ist, eine für den Standort geeignete Baumart auszuwählen sowie für einen ausreichenden großen Wurzel- und Standraum zu sorgen. In der Realität können diese Voraussetzungen in der Stadt aber häufig nur schwer eingehalten werden. Daher ist es umso wichtiger, den bereits bestehenden Baumbestand fachgerecht und kontinuierlich zu pflegen.

Einen wichtigen Beitrag zur Baumgesundheit und somit zum Baumerhalt leisten auch ökologisch gestaltete Baumscheiben. Wird der unversiegelte Bereich um den Baum begrünt, mindern die Pflanzen die Bodenaustrocknung, sorgen für einen gesunden Boden und fördern die Nährstoffverfügbarkeit. Bepflanzte Baumscheiben sind zudem Kleinbiotope in einer ansonsten oft weitgehend durch Asphalt und Beton versiegelten Umgebung.

Nicht nur durch Pflege, sondern auch durch Baumschutzsatzungen können Kommunen dazu beitragen, dass Bäume langfristig geschützt und erhalten bleiben. In den Satzungen können weitreichende Vorgaben zum Baumschutz formuliert werden. Bei besonderen Stadtbäumen können Kommunen zudem Einzelbäume als Naturdenkmale unter Schutz stellen.

Heimische Baumarten verwenden

Die Verwendung heimischer Baumarten fördert die biologische Vielfalt, denn viele Tier- und Insektenarten haben sich im Laufe

ihrer Entwicklung auf die heimischen Bäume spezialisiert. An Vogelkirschen leben zum Beispiel über 100 holzbesiedelnde Käferarten und 48 verschiedene Vogelarten verzehren ihre Früchte. Die Bäume in der Stadt – insbesondere jene im Straßenraum – sind jedoch häufig starken Widrigkeiten wie einer hohen Schadstoff- und Salzbelastung oder extremer Trockenheit und Hitze ausgesetzt. Daher kann es gelegentlich sinnvoll sein, auf gebietsfremde Arten aus trockeneren Klimazonen zurückzugreifen. Einen Überblick zu Baumarten, die für die besonderen Bedingungen in der Stadt geeignet sind, gibt die Straßenbaumliste der Deutschen Gartenamtsleiterkonferenz e.V. (GALK). Deren Empfehlungen gelten allerdings bundesweit und sollten daher vor der Umsetzung auf ihre lokale Eignung geprüft werden. In Parks oder Stadtwäldern finden Bäume häufig bessere Standortbedingungen vor. Hier sollte im Sinne der biologischen Vielfalt auf heimische Baumarten zurückgegriffen werden.



Stadt Osnabrück

Alt- und Biotopbäume erhalten

Stadtbäume sind nicht nur widrigen Standortbedingungen ausgesetzt, aufgrund der Verkehrssicherungspflicht unterliegen sie auch einer besonders restriktiven Pflege. Besonders die für die Tierwelt wertvollen Strukturen wie Baumhöhlen oder Totholz bergen das Risiko von Stamm- und Astbrüchen. Bäume mit diesen Merkmalen werden in der Praxis oft gefällt, ohne die Potenziale zum Artenschutz auszuschöpfen. Mit einer vorausschauenden Baumkontrolle und -pflege ließen sich die Konflikte zwischen Artenschutz und Verkehrssicherung jedoch häufig vermeiden.

Um frühzeitig erkennen zu können, ob ein Baum artenschutzrechtlich relevant ist, müssen die betreffenden Fachkräfte über einen guten Einblick in die rechtlichen Bestimmungen sowie eine angemessene Artenkenntnis verfügen. Es empfiehlt sich, etwaige Lebensräume besonders geschützter Arten wie Baumhöhlen zu kartieren und zu markieren. Dies erleichtert es, alternative Maßnahmen zu entwickeln, die im Optimalfall sowohl den Erhalt des Baumes als auch die Verkehrssicherheit garantieren. Mitunter ist es schon damit getan, die Wegführung zu ändern, doch auch ein zeitweiliges oder dauerhaftes Absperren des Gefahrenbereichs kann eine Lösung bieten. Baumpflegerische Sicherungsmaßnahmen wie das Einkürzen von Kronenteilen oder eine Sicherung durch Erdanker und Stützen kann die ökologisch besonders wertvollen Alt- und Biotopbäume häufig noch über Jahre erhalten. Ein bereits toter Baum kann als Torso verbleiben und totholzbewohnenden Insekten einen Lebensraum bieten.



Das Projekt Eichensicherung in Karlsruhe

Karlsruhe ist eine junge Stadt, die vor rund 300 Jahren inmitten eines ausgedehnten Waldes erbaut wurde. Daher besitzt die Stadt noch zahlreiche alte Eichen, die seit Jahrzehnten von der Forstverwaltung und dem Gartenbauamt betreut und gepflegt werden. Sie sind nicht nur prägend für das Stadtbild, sondern auch wichtige Lebensräume für zahlreiche Tierarten. Dazu zählen beispielsweise etwa 400 heimische Schmetterlingsarten, die direkt oder indirekt von den Eichen leben oder bedrohte, wärmeliebende Käferarten wie der europaweit geschützte Heldbock.

Das Projekt Eichensicherung hat zum Ziel, die nach ihrer auffälligen Charakterart benannten „Heldbockeichen“ langfristig zu erhalten. Dazu hat die Stadt viele Bäume als Naturdenkmale ausgewiesen. Privatpersonen, auf deren Grundstück eine „Heldbockeiche“ steht, können zur Sicherung und Pflege des Baumes einen Zuschuss erhalten. Oft sind jedoch Eingriffe an den wertvollen Eichen notwendig, um der Verkehrssicherungspflicht gerecht zu werden. In Karlsruhe führt man Rückschnitte gezielt und unter größtmöglicher Rücksichtnahme auf die

seltenen Bewohner durch. Zum Teil wurden Stahlstützen an den Bäumen angebracht, um eine Gefährdung von Menschen zu verhindern.

Die Eichensicherung wird von einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit begleitet. So finden zum Beispiel Führungen statt, die den nachtaktiven Heldbock thematisieren und den Nutzen der Pflegemaßnahmen vermitteln. All dies trägt dazu bei, dass Karlsruhe unter Fachleuten mittlerweile als „Heldbockhauptstadt“ bekannt ist. Ganz nebenbei profitieren zahlreiche andere Tiere wie der gefährdete Mittelspecht von den Maßnahmen zur Eichensicherung, da er in den Alteichen ein reichhaltiges Nahrungsangebot vorfindet.

Kontaktdaten:

Stadt Karlsruhe
Gartenbauamt
Telefon: 0721-1336701
E-Mail: gba@karlsruhe.de



Literaturempfehlungen:

- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (2012): *Leitfaden zur Verwendung gebietseigener Gehölze*.
- Dietz, M.; Dujesiefken, D.; Kowol, T.; Reuther, J.; Rieche, T.; Wurst, C. (2015): *Artenschutz und Baumpflege*.
- GALK Straßenbaumliste: www.strassenbaumliste.galk.de

Ab durch die Hecke!

Strauchpflege

Hecken und Sträucher erfüllen viele Funktionen: Als grüne Lebendzäune dienen sie als Sichtschutz und begrenzen Flächen, schützen vor Wind und sind ein wichtiger Lebensraum für eine Vielzahl heimischer Tierarten. Vögel nutzen sie als Brutgelegenheit, an den Blüten finden Insekten einen reichgedeckten Tisch, während die Früchte der Hecken für Vögel, Kleinsäuger und Insekten wertvolle Nahrung darstellen. Wie lässt sich ihre Bedeutung als Lebensraum im Rahmen der naturnahen Pflege noch verbessern?

Gestaltungsspielräume bei Formhecken

Aufgrund von Platzmangel werden Hecken in der Stadt häufig regelmäßig geschnitten und als sogenannte Formhecken einfach strukturiert. Gerne werden dafür nicht-heimische Ziergehölze wie Thuja oder Kirschlorbeer verwendet, was den Wert von Formhecken als Nahrungsquelle und Lebensraum für Tiere weiter schmälert. Vorteilhafter ist es, heimische Arten wie Gewöhnlicher Liguster, Hainbuche, Feldahorn oder Weißdorn zu verwenden. Auch wenn schonende Form- und Pflegeschnitte von der gesetzlichen Schnittzeitenregelung ausgenommen sind, sollten diese aus Rücksicht auf Freibrüter wie Zaunkönig oder Heckenbraunelle nach der Brutzeit durchgeführt werden. So fallen die gut versteckten Vogelnester nicht Nesträubern wie Katzen oder Mardern zum Opfer. Belässt man das Laub der Hecke in ihrem Umfeld, sorgt es als natürlicher Dünger für ein gesundes Wachstum der Hecke, schützt den Boden vor Verdunstung und Frost und bietet zahlreichen bodenbewohnenden Insekten Schutz und Nahrung.

Freiwachsende Sträucher erhalten und entwickeln

Freiwachsende Strauchpflanzungen mit heimischen Wildsträuchern und dichtem Gebüsch sind mit ihrer Fülle von Blüten, Früchten und Versteckmöglichkeiten von besonderem Wert für die Tiere in der Stadt. Da die Farben von Blüten, Laub und Fruchtbehang im Jahresverlauf wechseln, sind diese zudem ein ständiger Blickfang. Auf größeren öffentlichen Grünflächen und an Einrichtungen wie

Kindergärten, Schulhöfen und Spielplätzen lassen sich arten- und strukturreiche Hecken gezielt entwickeln. Vor allem dort, wo Kinder spielen, bietet es sich an, auf essbare Arten wie Johannisbeere oder Felsenbirne zu setzen, von denen die Kinder naschen können – auf giftige Arten wie Eibe, Goldregen und Kirschlorbeer sollte man hier natürlich verzichten. Als ökologisch wertvolle und pflegeleichte Alternativen zur sonst üblichen Gestaltung mit monotonem Rasen oder Bodendeckern eignen sich Gebüschgruppen auch auf steilen und größeren Böschungen.

Mit Rücksicht auf Tiere pflegen

Auch die freiwachsende, naturnahe Hecke kommt nicht ohne gelegentliche Pflege aus. Damit aus der Hecke keine Baumreihe wird, müssen zu groß gewordene Gehölze zurückgeschnitten werden. Mitunter kann es notwendig werden, die Sträucher mit einem radikalen Rückschnitt „auf den Stock“ zu setzen, um einen dichten und stabilen Wuchs zu fördern. Dabei gilt die gesetzliche Schnittzeitenregelung aus § 39 des Bundesnaturschutzgesetzes, die ein Abschneiden oder Auf-den-Stock-Setzen zum Schutz der Vögel zwischen dem 1. März und 30. September verbietet. Beim Rückschnitt sollte man immer gestaffelt vorgehen und nur einzelne Abschnitte auslichten oder auf den Stock setzen, damit die Tiere nicht plötzlich ihren gesamten Lebensraum verlieren.

Strukturelemente ergänzen

Das größte ökologische Potential entfalten Hecken dann, wenn ihnen ein arten- und blütenreicher Saum vorgelagert wird, der nur ein- bis zweimal im Jahr und abschnittsweise gemäht wird. Auch kleinteiligere Strukturen wie Haufen aus Ästen oder Laub schaffen wichtige Lebensräume, zum Beispiel als Überwinterungsquartiere für Igel oder die seltenen Brandmäuse. Totholz in jeglicher Form – sei es als Reisig unter Formhecken oder als Baumstumpf in naturnahen Hecken – kommt zudem unzähligen Insekten zugute.





Wildhecken in Bad Saulgau Innenstadt

In Bad Saulgau (Oberschwaben) hat man bereits vor über 20 Jahren mit der Umstellung auf eine naturnahe Pflege des öffentlichen Grüns begonnen. Die Stadt hat seitdem zahlreiche Auszeichnungen erhalten und zeigt als „Landeshauptstadt der Biodiversität“, wie ökologisches Grünflächenmanagement in einer Kommune gelingen kann. Neben artenreichen Wiesen und dauerhaften Staudenpflanzungen setzt Bad Saulgau auch bei den Hecken und Gehölzen auf eine naturnahe Gestaltung. Fast in der gesamten Stadt ergänzen heute heimische Sträucher und Wildrosen das öffentliche Grün. Sind die Pflanzbeete klein, werden darin neben heimischen Stauden gerne einzelne Solitärsträucher wie die Felsenbirne gepflanzt. Wo es mehr Platz für Sträucher gibt, setzt die Stadt auf Hecken aus Wildsträuchern anstatt der sonst üblichen Formhecken. Sie sind nicht nur hübsch anzusehen, sondern auch bevorzugte Lebensräume für Kleinsäuger, Vögel und Insekten. Mitten in der Stadt wachsen daher um Parkplätze zahlreiche verschiedene Wildrosenarten wie Hundsrose, Kleinblütige Rose oder Kriechrose. Auch bei der Gestaltung des Geländes ihrer Grundschule greift die Stadt mit Arten wie Kornelkirsche, Waldhasel oder Schlehe auf heimische Sträucher zurück. Eine 200 Meter lange Wildhecke säumt das Grundstück und auf den Freiflächen wachsen seit kurzem Strauchgruppen, die sich mit der Zeit zu strukturreichen Gebüschern entwickeln. Die städtischen Sport- und Spielplätze wurden ebenfalls mit Wildstrauchhecken eingefriedet. Aufgrund des größeren Platzangebots hat man hier einen breiten Gehölzstreifen angelegt, der sich ganz nach natürlichem Vorbild zu einer strukturreichen Wildhecke entwickeln soll.

Grundsätzlich achtet man in Bad Saulgau darauf, ein möglichst breites Artenspektrum bei den Strauch- und Gehölzpflanzungen zu verwenden. Damit beugt die Stadt krankheits- oder schädlingsbedingten Ausfällen vor und schafft Lebensräume für möglichst viele verschiedene Tierarten. Zu diesem Zweck hat die Stadt die „Bad Saulgauer Liste einheimischer Gehölze“ entwickelt, die als Grundlage für die Artenwahl von Bäumen und Sträuchern dient. Sie steht den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt frei zur Verfügung und soll Anregungen bei Hausbau und Gartengestal-

tung geben. Wie letzteres aussehen kann, zeigt ein eigens dafür angelegter Heckenschauergarten, der Interessierte über die Vielfalt und Bedeutung heimischer Gehölze informiert.

Kontaktdaten:

Stadt Bad Saulgau

Bauverwaltung

Thomas Lehenherr

Telefon: 07581-207325

E-Mail: thomas.lehenherr@bad-saulgau.de



Literaturempfehlungen:

- Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Fachdienst Naturschutz (1999): *Naturschutz-Praxis. Landschaftspflege. Merkblatt 1. Heckenpflege.*



Versäumte Ränder

Ränder, Säume und Uferbereiche

Grüne Ränder, Säume und Uferbereiche sind von besonderer Bedeutung für die innerstädtische Artenvielfalt. Als Übergangsbereiche zwischen verschiedenen Biotopen schaffen sie vielfältige Strukturen und bieten zahlreichen Tier- und Pflanzenarten ein Zuhause. Für Amphibien, Reptilien und viele andere Lebewesen stellen sie außerdem wichtige Wanderkorridore dar, da sie verschiedene Lebensräume in der Stadt miteinander vernetzen. Sie sollten daher erhalten und ihre ökologischen Funktionen bestmöglich entwickelt werden.

Säume entstehen, wenn am Rand einer Fläche gar nicht oder nur selten gepflegt wird. Auf nährstoffreichen Böden sind dort je nach Standortbedingungen und vorangegangener Nutzung üppige krautige Pflanzen wie zum Beispiel Flockenblume, Wasserdost, Beinwell, Wiesenbärenklau aber auch Brennnessel, Giersch oder Kerbel zu finden. Auf mageren und trockenen Standorten können dagegen sehr artenreiche Säume mit Arten wie Kleiner Odermennig, Mittelklee oder Dost entstehen. Säume sind eine wertvolle Abwechslung zum üblichen Einerlei aus artenarmen Vielschnittrassen und eine willkommene Nahrungsquelle für viele Insekten.

Säume erhalten und entwickeln

Mit dem Belassen von Rändern und Säumen an Wegen, Straßen und Gehölzflächen kann jede Kommune auf einfache und effektive Weise für mehr biologische Vielfalt in der Stadt sorgen. Damit Säume entstehen, wird die Pflege an festgelegten Stellen ausgesetzt. Ein Rückschnitt wird in der Regel erst dann erforderlich, wenn der Saum durch aufkommende Sträucher und Bäume zu verbuschen droht. Säume zuzulassen ist somit eine sehr kostengünstige Variante, um die biologische Vielfalt im städtischen Grün zu erhöhen. Es braucht allerdings die Akzeptanz der Bürgerinnen und Bürger, auch einmal etwas ohne Pflege wachsen zu lassen.

Wo dies nur eingeschränkt möglich oder gewünscht ist, helfen auch weniger extensive Ansätze. So können beispielsweise in Randbereichen stark genutzter Parkflächen artenreiche Wiesenränder entstehen. Ein bis drei Schnitte pro Jahr – je nach Wüchsigkeit des Standorts – lassen auch hier mahdsensible Pflanzenarten wie Wiesen-Salbei, Margeriten oder Witwenblume gedeihen. Auf nährstoffreicheren Standorten sollte bereits im Frühsommer gemäht werden, um konkurrenzkräftige Gräser zurückzudrängen und dann im Sommer und Spätsommer ein vielfältiges Nahrungsangebot für Insekten zu bieten. Ein Abräumen des Mähgutes ist hierbei drin-

gend zu empfehlen. Um das Blütenangebot zu erhöhen, können auch Teilbereiche der Ränder und Säume, die auch nach Jahren nur aus durchgewachsenen Rasengräsern bestehen, mit gebietseigenen krautigen Pflanzen eingesät werden (vergleiche Seite 10ff). Um Winterquartiere für Insekten zu erhalten, sollte aber zumindest ein Teil der Ränder auch auf solchen Flächen ganzjährig stehenbleiben.

Uferbereiche ökologisch unterhalten

Naturnah angelegte und gepflegte Gewässer schaffen nicht nur einen wertvollen Lebensraum für zahlreiche gewässer-gebundene Pflanzen- und Tierarten wie Libellen und Frösche, sondern werten das Stadtbild auch erheblich auf. An langsamen Fließ- oder Stillgewässern können zum Beispiel Röhrichte mit Schilfrohr oder Rohrkolben gepflanzt werden. An besonnten Uferbereichen sind Hochstaudenfluren, extensives Grünland und Gehölzsäume mit Weiden, Eschen oder Erlen gewässertypische Gestaltungselemente. Die Sukzession stellt die natürlichste und kostengünstigste Form der Entwicklung dar und sollte überall dort zugelassen werden, wo über

den Uferbereich hinaus ausreichend breite Flächen in der Stadt zur Verfügung stehen. Dazu muss den urbanen Fließgewässern oftmals erst wieder der nötige Freiraum gegeben werden, zum Beispiel durch den Rückbau von Uferbefestigungen oder ähnliche Renaturierungsmaßnahmen.

Häufig reicht die Bebauung im Siedlungsbereich so dicht an die Gewässer heran, dass der naturnahen Gestaltung enge Grenzen gesetzt sind. In diesen Bereichen erfordert der Hochwasserschutz eine regelmäßige Pflege der Gehölze oder – in Bereichen, wo das Aufkommen von Gehölzen nicht geduldet werden kann – eine regelmäßige Mahd. Seltener wird auch eine sogenannte Krautung (Entfernung der Gewässervegetation) oder Räumung des Gewässerbettes notwendig, damit das Wasser in Gräben und Bächen rasch abfließen kann. Mit Rücksicht auf Tiere und Pflanzen sollten diese Pflegeeingriffe stets auf ein notwendiges Maß reduziert werden. Zudem empfiehlt es sich, gestaffelt und wechselseitig entlang der Gewässerränder vorzugehen, damit Rückzugsräume und Ausgangspunkte für die Wiederbesiedlung erhalten bleiben. Eine ausreichende Mahdhöhe von mindestens zwölf Zentimetern schont Amphibien und andere Kleintiere. Bei der Pflege von Gewässern sollte besonders auf die Brutzeiten von Wasservögeln sowie die Wanderungsbewegungen und Winterruhezeiten der Amphibien geachtet werden.



Stadt Kirchhain



Säume an die Bäume – der Annapark in Kirchhain

Mit dem Projekt „Kirchhain blüht“ setzt sich die Stadt Kirchhain (Hessen) bereits seit 2008 für mehr biologische Vielfalt in der Stadt ein. Heute schmücken blütenreiche Wiesenansaatn verschiedene Orte in der Stadt. Auch bei der Unterhaltung ihrer Grünanlagen setzt Kirchhain auf mehr Naturnähe wie das Beispiel des Annaparks zeigt. In der denkmalgeschützten Friedhofsparkanlage befindet sich neben Kulturdenkmälern auch ein besonders schöner, alter Baumbestand aus Rosskastanien, Eschen, Eichen und anderen Baumarten. Zu ihrem Schutz hat die Stadt gemeinsam mit den Parknutzerinnen und -nutzern ein Pflegekonzept erarbeitet. Um Anfahrtschäden an der Baumrinde und Verletzungen der Baumwurzeln durch Mähgeräte zu vermeiden, wird seitdem ein mindestens zwei Meter breiter Saum um sämtliche Bäume im Annapark belassen. Was den Bäumen zugutekommt, nutzt auch anderen Pflanzen und Tieren. Für Bestäuber und andere Nützlinge bieten die Säume Möglichkeiten, Nahrung zu suchen, sich fortzupflanzen und zu überwintern.

Das Pflegekonzept spart aber auch die anderen Bereiche des Annaparks nicht aus: Bis auf die Flächen entlang der historischen Stadtmauer lässt die Stadt die Randbereiche des Parks nur zweimal pro Jahr mähen. Auch die Pflege der Grasflächen ist daran

angepasst, wie die Stadtbevölkerung sie nutzt: In den stark beanspruchten Bereichen rund um Kinderspielgeräte, Fitnessgeräte für Erwachsene, Boulebahnen und Ehrenmale erfolgt eine häufige Mahd des Rasens. In Bereichen, welche der Erholung dienen, wird zweischürig gemäht – eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung einer artenreichen Wiese. Um die ökologische Pflege auch langfristig zu gewährleisten, hat Kirchhain das Pflegekonzept per Magistratsbeschluss gesichert.

Kontaktdaten:

Stadt Kirchhain

Bürgermeister Olaf Hausmann

Telefon: 06422-808101

E-Mail: buergermeister@kirchhain.de



Literaturempfehlungen:

- Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Fachdienst Naturschutz (1999): *Naturschutz-Paxis. Landschaftspflege. Merkblatt 3. Hinweise zur Grabenunterhaltung.*

Interview

mit Ulrike Aufderheide und Helmut Kern

Wenn Sie morgens aus dem Haus gehen, sich im Alltag in der Stadt bewegen – wo begegnet Ihnen Stadtnatur da und wie nehmen Sie diese wahr?

Aufderheide: Wenn ich morgens aus dem Haus gehe, sehe ich als erstes meine Grünpatenschaftsflächen, die ich so geplant habe, dass eigentlich immer etwas blüht. Und da ich dabei ausschließlich heimische Arten verwende, kann ich immer viele Vögel und Insekten beobachten.

Kern: Ich bewege mich in Karlsruhe hauptsächlich mit dem Fahrrad und da fällt mir meistens wegbegleitendes Grün auf, was in der Stadt in großem Umfang naturnah gepflegt wird. Ich freue mich, dort mittlerweile viele Wildkräuter zu entdecken, wie zum Beispiel die Wegwarte, die Skabiosen-Flockenblume oder im Frühjahr den Wiesensalbei.

Wo sehen Sie außer bei den genannten Aspekten aktuell die größten Spielräume in der Stadt, die biologische Vielfalt zu fördern?

Aufderheide: Die größten Spielräume sehe ich tatsächlich im Bereich des Straßenbegleitgrüns, das Herr Kern gerade anspricht, weil hier die gestalterischen Anforderungen und somit auch die Erwartungen relativ niedrig sind. Auch auf größeren, weniger intensiv genutzten Flächen zum Beispiel in Parks, können Flächen extensiviert werden. Weitere Spielräume sehe ich im Bereich von Schulen und Kindergärten, wo eine naturnahe Gestaltung auch pädagogisch wertvoll ist. Viele Kinder haben heutzutage nicht mehr die Möglichkeit, eigendynamische Natur zu erleben. Naturnahe Flächen im Umfeld von Schulen und Kindergärten können hier Abhilfe schaffen.

Da ist offenbar eine Menge Potential – warum ist es zum Teil so schwierig dieses auch konsequent umzusetzen?



Helmut Kern

war Leiter des Gartenbauamts der Stadt Karlsruhe. Für die Gestaltung und Entwicklung von kommunalen Grünflächen setzte sich Kern aber auch in zahlreichen Gremien ein, unter anderem als Leiter des Arbeitskreises „Landschaftsplanung und Grünordnung“ der GALK e.V. oder als Mitglied der Fachkommission „Friedhof und Stadtgrün“ beim Deutschen Städtetag. Von 2008 bis 2012 übernahm er den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft der Gartenamtsleiter beim Städtetag Baden-Württemberg. 2017 wurde er mit dem Goldenen Ginko für besonderes Engagement und herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Entwicklung und Gestaltung des öffentlichen Raumes ausgezeichnet.

Kern: Hier stellt sich einfach die Frage des wirtschaftlichen Pflegens: Gerade im Straßenbegleitgrün haben wir viele Flächen, die klein und mit Maschinen nicht so leicht zugänglich sind. Eine naturnahe Pflege mit zwei- bis dreimaliger Mahd und Abräumung des Mähguts ist dort nicht wirtschaftlich, weshalb solche Flächen häufig immer noch gemulcht werden. Die Grünflächenämter bräuchten einfach mehr Geld. Wir in Karlsruhe sind hierzu offensiv an unseren Gemeinderat herangetreten – und das hat geholfen: Mit dem nächsten Haushalt werden wir wahrscheinlich in der Lage sein, auch bisher gemulchte Flächen in die naturnahe Pflege zu nehmen.

Sie haben jetzt schon die Kosten angesprochen, Herr Kern. Gibt es nicht auch Bereiche, wo Sie beim Umstieg auf die naturnahe Pflege Potential für Einsparungen sehen?

Kern: Das Einsparungspotential hängt immer von der Ausgangssituation in der jeweiligen Kommune ab. Wenn in einer Stadt großflächig die Mahd reduziert und vom Wechselflor auf nachhaltige Staudenbeete mit heimischen Arten umgestellt wird, ist das natürlich zunächst mit enormen Einsparungen verbunden. Wer darüber hinaus aber ganz gezielt heimische Arten fördern will, muss auch mit Mehrkosten rechnen, wie das Beispiel der Mähgutentfernung zeigt. Die ökologisch sinnvollere Maßnahme muss nicht immer zwingend die günstigere sein.

Aufderheide: Geht es um Kosteneinsparungen finde ich Flächen interessant, auf denen eine natürliche Entwicklung zugelassen wird und nur eine minimale Pflege erfolgt, beispielsweise auf Brachflächen. Besonders artenreich werden Brachen, wenn bewusst standortheimische Arten eingebracht werden und die Flächen durch Nährstoffarmut oder Nutzung lange in einem frühen Sukzessionsstadium gehalten werden können. Das ist ein gleitender Übergang zu gestalteten Naturerlebnissräumen. Obwohl solche



Flächen einen hohen Wert für die biologische Vielfalt in der Stadt besitzen und in der Unterhaltung kostengünstig sind, werden sie oft als etwas empfunden, das man wieder in Ordnung bringen muss. Dabei zeigen Untersuchungen, dass es für die nötige Akzeptanz schon ausreichen kann, die Flächen zugänglich zu machen und etwas zu möblieren. Das gestalterische Ausrufezeichen ist wichtig, das heißt, es muss sichtbar werden: „Das hier ist auch so gemeint!“

Stichwort Akzeptanz: Wie genau schafft man die? Wie kann man Bürgerinnen und Bürgern die Notwendigkeit einer naturnahen Flächengestaltung vermitteln?

Kern: Da ist sicherlich noch einiges an Bildung notwendig. Die Augenfälligkeit von Wildpflanzen in ihrer Blüte ist eben deutlich zurückhaltender als die von Prachtstauden, die man sonst in städtischen Anlagen gewohnt ist.

Aufderheide: Das stimmt! Einheimische Wildpflanzen sind den meisten Menschen unbekannt, und was unbekannt ist, ist in der konventionellen Auffassung von Grünflächenpflege Unkraut. Um Akzeptanz zu schaffen, brauchen wir daher zweierlei: Informationen, um diese Pflanzen wieder bekannt zu machen und eine gute Gestaltung, damit die Leute sagen: „Aha, hier hat sich jemand etwas überlegt“. Denn damit öffnet man erst die Tür für Neugierde und Bildung.

Kern: Und es ist ja nun wirklich nichts Neues, dass man damit am besten bei den Jüngsten anfängt. Ich halte sehr viel von pädagogischen Ansätzen, wie sie Frau Aufderheide eingangs genannt hat. In Kindergärten und Schulen können beispielsweise Beete mit heimischen Arten angelegt werden, um den Kindern auch die Schönheit der heimischen Natur zu zeigen. Und natürlich sollten die Städte schulnah Anschauungsflächen bieten, damit die Kinder für die Naturkundestunde nicht erst durch die ganze Stadt reisen müssen.



Das bringt uns zur letzten Frage: Wo sehen Sie zukünftig den größten Handlungsbedarf im Umgang mit Stadtgrün?

Kern: Den größten Handlungsbedarf sehe ich darin, reaktionsfähig zu sein auf die Veränderungen, die jetzt mit dem Klimawandel kommen. In unseren Städten wird es wärmer und wir müssen sehen, mit welcher Stadtvegetation wir uns darauf vorbereiten können. Wir müssen forschen, uns vernetzen und aufmerksam beobachten, wie sich die Bedingungen unserer städtischen Umwelt verändern.

Aufderheide: Mir ist dabei wichtig, dass die Synergien von Klimawandelanpassung und Förderung der Biodiversität im besiedelten Raum genutzt werden. Das Thema Hitze ist ja nur eine Facette des Klimawandels, die Zunahme von Starkregenereignissen eine andere. Besonders Großstädte mit ihrem hohen Anteil versiegelter Flächen geraten hier unter Handlungsdruck. Wenn Notwasserwege und Retentionsflächen – also Flächen, die große Mengen Wasser aufnehmen und langsam wieder abgeben können – naturnah gestaltet werden, ergibt sich ein großes Potential zur Förderung der Biodiversität.



Ulrike Aufderheide

ist seit 1991 in der Umweltbildungsarbeit mit Kindern, Familien und Erwachsenen aktiv. Seit zwei Jahrzehnten plant sie naturnahe Gärten und Freiflächen – unter anderem für Schulen, Kindergärten, Firmen und Privatleute. Darüber hinaus engagiert sie sich seit Jahren ehrenamtlich für den Naturschutz, beispielsweise in ihrer Funktion als Vorstandsmitglied des Naturgarten e.V. Sie ist Autorin der Bücher „Rasen und Wiesen im naturnahen Garten“, „Der sanfte Schnitt“ und „Schöne Wege im Naturgarten“.

Den Wald vor lauter Bäumen sehen

Systematische Bestandserfassungen

Um sowohl die ökologischen als auch die vielfältigen Nutzungs- und Gestaltungsansprüche an die kommunalen Grünflächen miteinander in Einklang zu bringen, ist es sinnvoll, den Grünflächenbestand systematisch zu erfassen.

Digitale Kataster erleichtern die Arbeit

Bei der Pflege und Unterhaltung des Stadtgrüns fallen umfangreiche Daten an. Parkanlagen, Gärten, Friedhöfe und Sportplätze müssen erfasst, Bäume und Spielplätze kartiert und auf ihre Verkehrssicherheit sowie Pflege- und Reparaturbedürftigkeit überprüft werden. Ebenfalls müssen die Belange des Umwelt- und Naturschutzes – zum Beispiel bei der Eingriffsregelung – berücksichtigt werden. Viele Kommunen setzen hierbei auf eine systematische Erfassung der Sachdaten in Baum-, Grünflächen- oder Biotopkatastern. Zum Teil geschieht dies noch auf analoger Basis und sämtliche Sachinformationen der laufenden Arbeiten müssen per Hand fortgeschrieben werden. Dies bedeutet einen hohen Arbeitsaufwand und Sachinformationen lassen sich nur eingeschränkt filtern. Für die Datenerfassung sollten daher digitale Informationssysteme genutzt werden. Diese bündeln die verschiedenen Sachinformationen und

ermöglichen es, die Daten schnell abzurufen und aufzubereiten. Damit schaffen die digitalen Systeme eine ideale Grundlage für ein effizientes Grünflächenmanagement.

Planen nach Zahlen

Wer die verschiedenen in der Stadt lebenden Tier- und Pflanzenarten gezielt fördern möchte, benötigt eine umfassende Bestandsaufnahme der lokalen Artenvielfalt zum Beispiel in Form von Kartierungen und Monitorings. Bei einer kontinuierlicheren Fortschreibung lassen sich Entwicklungen über längere Zeiträume beobachten und somit positive Trends aber auch Fehlentwicklungen aufzeigen. Floristische und faunistische Daten detailliert zu erfassen, stellt einen erheblichen Kostenfaktor dar. Deshalb empfiehlt es sich, auf die Hilfe externer Akteurinnen und Akteure zu setzen und Hochschulen, Naturschutzverbände, ehrenamtlich Engagierte und andere lokale Institutionen mit ins Boot zu holen.

Digitales Biotopkataster der Stadt Neuss

Seit 30 Jahren engagiert sich die Stadt Neuss (Nordrhein-Westfalen) für den Artenschutz. Wesentliche Grundlage für alle Strategien zum Erhalt der biologischen Vielfalt ist eine fundierte, praxisorientierte Datenbasis. Ein zentrales Instrument hierfür ist das digitale Biotopkataster der Stadt. Seit 1987 hat die Stadt circa 800 Wildtierarten und 1.200 Wildpflanzenarten kartiert und in das Kataster aufgenommen. Es ermöglicht, thematische Karten digital abzufragen und zu erstellen. Dadurch lässt sich beispielsweise die Verbreitung einer Art grafisch darstellen. Zurzeit sind 130 schutzwürdige Biotope mit einer Gesamtfläche von über 1.400 Hektar erfasst. Neben statistischen Angaben enthält die Datenbank zu jedem der kartierten Biotope eine Objektbeschreibung, Angaben zum Schutzziel, Schutzstatus sowie zu Nutzungstypen und wertbestimmenden Merkmalen. Das Biotopkataster bildet mit dem Ersatzflächenkataster sowie der Bestandserfassung besonders geschützter Arten die Grundlage dafür, die naturschutzrechtliche Eingriffsregelung und den besonderen Artenschutz in der Bauleitplanung zu berücksichtigen. Außerdem ist das Kataster wichtige Ausgangsbasis für Artenschutzprogramme und die Biotopverbundplanung in Neuss.



Kontaktdaten:

Stadt Neuss
 Amt für Umwelt & Stadtgrün
 Susanne Wiertz-Kirchberg
 Telefon: 02131-903305
 E-Mail: susanne.wiertz-kirchberg@stadt.neuss.de

Literaturempfehlung:

- Deutsche Gartenamtsleiterkonferenz (GALK) (2015): *Grünflächenmanagement*.



Schutz durch Verzicht

Verzicht auf biodiversitätsschädigende Pflegepraktiken

Immer mehr Kommunen verzichten bei der Pflege ihrer Grünflächen auf chemische Düngemittel, Torfprodukte oder Pestizide und setzen stattdessen auf umweltfreundliche Alternativen. Damit leisten sie einen wichtigen Beitrag zum Schutz der biologischen Vielfalt.

Bedarfsgerechte Düngung

Pflanzen benötigen zum Wachstum Nährstoffe wie zum Beispiel Stickstoff, Phosphor und Kalium. Ein Zuviel birgt jedoch große Gefahren: Werden mehr Nährstoffe zugeführt als die Pflanzen aus dem Boden aufnehmen können, gelangen Überschüsse in die Umwelt. Flüsse, Seen und Meere nehmen diese auf, was die Ökologie der Gewässer aus dem Gleichgewicht bringt. Obwohl im Sinne einer ökologischen Grünflächenpflege ein genereller Verzicht auf Düngung anzustreben und machbar ist, kann eine zusätzliche Nährstoffgabe in Sonderfällen nötig sein – beispielsweise um Rasenflächen nach Veranstaltungen oder für Rosenpflanzungen wiederherzustellen. Dabei sind organische Dünger wie Feinkompost aus Laub oder Grünschnitt eine nachhaltige Alternative: Sie sind umweltschonender, simulieren den natürlichen Nährstoffkreislauf und tragen zur Bodenverbesserung bei.

Torfverzicht

Torf wird aufgrund seiner Eigenschaft, große Mengen Wasser speichern zu können, seit vielen Jahren im professionellen und

auch privaten Garten- und Landschaftsbau verwendet. Durch den Torfabbau werden jedoch Moore zerstört, womit ein immenser Verlust an Artenvielfalt und wertvollen Lebensräumen einhergeht. Durch die Zersetzung des Torfs werden außerdem große Mengen von klimarelevantem CO₂ freigesetzt. Im Sinne der biologischen Vielfalt und des Klimaschutzes sollten Kommunen auf Torf verzichten und stattdessen torffreie Pflanzsubstrate verwenden.

Pestizidverzicht

Auch der flächendeckende Einsatz von Pestiziden trägt wesentlich zum Rückgang der biologischen Vielfalt bei und gefährdet in der Stadt unmittelbar die menschliche Gesundheit. Kommunen sollten daher auf Pestizide verzichten. Mit Kehrmaschinen, Mähgeräten oder einfachen Fugenkratzern existieren verschiedene mechanische Methoden, um unerwünschte Wildkräuter zu beseitigen. Auch thermische Verfahren wie das Abflämmen oder das Arbeiten mit heißem Schaum, Dampf oder Wasser stellen eine Alternative zum Pestizideinsatz dar. Spontanes Grün kann an vielen Stellen auch als Bereicherung des Stadtbilds und Möglichkeit zur Förderung der Artenvielfalt wahrgenommen werden.



Pestizidfreie Kommune Eckernförde

Zahlreiche Kommunen haben sich bereits für ein pestizidfreies Grünflächenmanagement entschieden und zeigen, wie dies effektiv mit alternativen Methoden gelingen kann. Eckernförde (Schleswig-Holstein) ist eine von 240 Städten und Gemeinden, die sich am BUND-Projekt „Pestizidfreie Kommune“ beteiligt. Die Stadt verzichtet seit 25 Jahren auf Pestizide und macht nur Ausnahmen in der Kulturanzucht in den Gewächshäusern der Stadtgärtnerei. Noch vor einigen Jahren setzte man Pestizide gegen den Riesenbärenklau ein. Da der Bekämpfungserfolg jedoch nicht besser als bei einer konsequenten manuellen Behandlung war, wurde die Verwendung wieder eingestellt. Die Stadt an der Ostsee setzt heute vor allem auf Wildkrautbürsten und Handarbeit. Auf befestigten Flächen wird mit einer Kleinkehrmaschine mit Drahtbürste gearbeitet. Um den

Wildkrautbewuchs von vornherein einzudämmen, wurde an einigen Stellen auf Umbaumaßnahmen gesetzt. Insbesondere fördert und vermehrt die Stadt auf Freiflächen und an Straßenrändern heimische Blühpflanzen, bevor unerwünschte Wildkräuter überhaupt erst dominant werden.

Kontakt Daten:

Stadt Eckernförde
Bauamt
Michael Packschies
Telefon: 04351-710670
E-Mail: michael.packschies@stadt-eckernfoerde.de

Literaturempfehlung:

- Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) (2018): *Blumenerde ohne Torf. BUND-Einkaufsführer.*
- Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) (2016): *Pestizidfreie Kommunen. Blütenreich und ohne Gift.*

Mehr Natur wagen

Sonstige Maßnahmen zur Förderung der biologischen Vielfalt

Städte sind als Lebensraum für Tiere und Pflanzen besonders vielfältig. Auf engem Raum herrscht ein dichtes Nebeneinander von Häusern und Straßen – durchzogen von Bäumen, Parks und anderen Grünflächen. Mit der Vielfalt an Strukturen geht auch eine große biologische Vielfalt einher, welche die Biodiversität intensiv landwirtschaftlich genutzter ländlicher Räume oft übertrifft. Den Städten und Gemeinden kommt deshalb eine große Verantwortung für den Erhalt dieser Vielfalt zu. Während eine naturnahe Pflege (vergleiche Seite 10 bis 21) hier bereits wichtige Voraussetzungen schafft, haben Kommunen mit Artenschutzmaßnahmen und der Entwicklung von Biotopen die Möglichkeit, ganz gezielt zum Schutz der biologischen Vielfalt beizutragen.

Naturnahe Grünflächen schaffen

Eine der effektivsten Maßnahmen zur Förderung der biologischen Vielfalt im Siedlungsraum ist es, den Grünflächenanteil zu erhalten beziehungsweise zu erhöhen. Denn je besser eine Stadt durchgrünt ist, desto mehr einheimische Arten und Arten mit besonderen Habitat-Ansprüchen leben in ihr.⁸ Gerade in Stadtteilen mit einem hohen Anteil versiegelter Flächen ist es notwendig, Grünstrukturen neu zu entwickeln oder wiederherzustellen. Dafür sind vielfältige Maßnahmen, von der Entsiegelung von Verkehrsinseln über die Anlage von Kleingewässern, bis hin zu Grünland- oder Gewässerrenaturierungen denkbar. In wachsenden Städten sind Freiflächen allerdings eine knappe Ressource. Hier gilt es, im Sinne der sogenannten doppelten Innenentwicklung

Flächenreserven sinnvoll baulich zu nutzen und gleichzeitig innerstädtische Grün- und Freiflächen möglichst naturnah zu entwickeln und ökologisch aufzuwerten.⁹ Kommunale Brachflächen, Regenrückhaltebecken oder Verkehrsräume bieten oftmals noch ungenutzte Möglichkeiten, um wertvolle Naturräume zu entwickeln.



Stadt Bad Saulgau

... und vernetzen

Neben der Wirkung einzelner Grünflächen ist auch ihr Zusammenspiel innerhalb des Siedlungsbereichs sowie an dessen Rändern wichtig für die Artenvielfalt einer Stadt. Durch die Herstellung von Grünkorridoren und gut verteilten Trittsteinbiotopen lassen sich die Lebensraumstrukturen innerhalb der Stadt, aber auch mit dem Stadtumland vernetzen. So wird die Ausbreitung von Pflanzen- und Tierarten gefördert und der Austausch von Genen zwischen

einzelnen Populationen ermöglicht. Hierbei spielen zum Beispiel Flüsse mit ihren Uferbereichen und parkartige Grünzüge eine bedeutende Rolle als Wanderkorridore.¹⁰ Vernetzende Grünflächen lassen sich auf unterschiedlichste Weise gestalten und nutzen. Ob Parkanlage, Kleingarten, Radweg oder Friedhof – wichtig ist es vor allem, durchgängige beziehungsweise durchlässige Verbindungen und hochwertige Lebensraumstrukturen zu schaffen.

Nahrung und Nester für Wildbienen & Co.

Mehr als die Hälfte der über 580 in Deutschland vorkommenden Wildbienenarten ist in ihrem Bestand gefährdet. Mit Hilfe eines vielfältigen Blütenangebots können Kommunen auf ihren Grünflächen Lebensraum für die wertvollen Bestäuber schaffen – besonders wenn das reichhaltige Nahrungsangebot durch entsprechende Nistmöglichkeiten ergänzt wird. Beispielsweise nisten zwei Drittel aller Wildbienen in Rohböden, die im Siedlungsbereich jedoch nur noch selten vorhanden sind. Offene, schütter bewachsene Flächen oder künstliche Böschungen sind daher ein wichtiger Beitrag zu ihrem Schutz. Für Totholz bewohnende Bienen und zahlreiche andere Tierarten können abgestorbene Stämme und Äste aufgeschichtet und auf den Grünflächen belassen werden. Diese Maßnahmen lassen sich zum Teil ohne großen Zeit- und Kostenaufwand realisieren.

Dies gilt gleichermaßen für Nistkästen für Vögel, Laub- und Reishaufen für Igel oder Haselmäuse, Sandlinsen für Ameisen oder Steinhäufen und Holzstapel für Eidechsen. Der Bau von Bienennisthilfen oder Vogelnistkästen schafft außerdem nicht nur wertvolle Lebensräume, sondern eignet sich auch als Umweltbildungsprojekt an Schulen oder Kindergärten.

Insektenfreundliche Beleuchtung

In der Stadt sind Tiere vielen Gefahren ausgesetzt, die uns Menschen oft gar nicht bewusst sind. Straßenlaternen und viele andere künstliche Lichtquellen erhellen nachts unsere Städte und Dörfer. Der natürliche Lebensrhythmus fliegender, nachtaktiver Insekten wird dadurch stark gestört, so dass jährlich unzählige Insekten an Straßen-, Wege- und Gebäudebeleuchtungen verenden. Zu ihrem Schutz sollten auf kommunalen Grünflächen insektenfreundliche, warmweiße LED-Leuchten verwendet werden, die nach oben abgeschirmt sind und nicht wie Kugelleuchten ringsherum nachtaktive Insekten anziehen.¹¹

Natürliche Entwicklung zulassen

Oft genügt es, ungenutzten Flächen in der Stadt die Chance zu einer natürlichen Entwicklung zu geben, indem die Pflege minimiert wird. Auf Stadtbrachen, größeren Verkehrsrestflächen oder naturbelassenen Stadtwäldern entwickeln sich häufig Orte mit einer ungewöhnlich hohen Artenvielfalt. Diese lassen sich auch gezielt fördern: Kleinflächig können Sukzessionsbereiche – beispielsweise



Wildnis in der Stadt

• Was ist Stadtwildnis?

Als „Stadtwildnis“ wird innerstädtische Natur bezeichnet, die sich ohne wesentliches Eingreifen und Lenken des Menschen entwickelt. „Echte“ Wildnis kann es in der Stadt nicht geben, da hier immer Einflüsse durch menschliches Handeln zu erwarten sind. Dennoch kann selbst Stadtnatur ähnliche Eigenschaften wie Wildnis aufweisen, wenn Eigendynamik und natürliche Entwicklungsprozesse bewusst zugelassen werden.

• Wie lässt sich Wildnis in der Stadt fördern?

Städte können Naturräume im Innenbereich fördern, indem sie auf ausgewiesenen Flächen eine natürliche Sukzession zulassen. Viele urbane Flächen wie Stadtwälder und Flussufer, Brachflächen oder Baulücken eignen sich dafür. Die Herausforderungen liegen in der Finanzierung, der Erstellung von Pflegekonzepten, in der dauerhaften Flächensicherung sowie darin, Akzeptanz bei Bürgerinnen und Bürgern sowie den Entscheidungstragenden und kommunalpolitischen Gremien zu schaffen.

auf Parkflächen oder im Übergangsbereich zwischen Gehölzstrukturen und Wiesen – belassen werden. Auch Gewässerläufe und Auenbereiche, Böschungen und Waldbereiche kommen dafür in Frage. In größeren offenen bis halboffenen Landschaften kann eine solche naturnahe Pflege auch Weidetieren überlassen werden, die unübertroffen darin sind, arten- und strukturreiche Lebensräume zu schaffen. Gleichzeitig ermöglichen diese Naturerfahrungen im unmittelbaren Lebensumfeld.

Augen auf bei der Pflanzenwahl!

Nicht jede Entwicklung ist jedoch erwünscht. Für die einheimische Flora und Fauna stellen invasive Neobiota eine ernsthafte Gefahr dar. Neobiota sind Pflanzen- und Tierarten, die ursprünglich nicht in Mitteleuropa vorkamen, sondern erst in den letzten Jahrhunderten bei uns eingeführt wurden. Manche dieser Arten – beispielsweise die Herkulesstaude, das Indische Springkraut oder der Japanische Staudenknöterich – verdrängen mit ihrem massenhaften Aufkommen einheimische Arten und bedrohen zahlreiche Lebensräume. Sie werden daher als invasiv bezeichnet. Haben sich diese zum Teil rasant ausbreitenden Arten erfolgreich etabliert, lassen sie sich oftmals kaum noch eindämmen.

Daher hat die EU-Kommission mit der EU-Verordnung über invasive gebietsfremde Arten (Nr. 1143/2014) für alle Mitgliedsstaaten eine rechtsverbindliche Handlungsgrundlage zum Umgang mit invasiven Arten geschaffen. Die Verordnung enthält eine Liste mit aktuell 49 invasiven Tier- und Pflanzenarten. Mindestens 32 von ihnen kommen in Deutschland wildlebend vor. Alle gelisteten Arten dürfen weder eingeführt, gehalten, gezüchtet, in den Ver-

• Modellstädte

In Projekten wie „Wildnis in der Stadt“ oder „Städte wagen Wildnis“ werden Konzepte entwickelt und erprobt, um mehr urbane Wildnis in deutsche Städte zu bringen. In Arnberg wird beispielsweise seit 2003 die Ruhr innerhalb und außerhalb des Siedlungsbereichs in Abschnitten von jeweils mehreren Kilometern Länge renaturiert. Der Fluss und die angrenzenden Auenbereiche entwickeln sich seitdem wieder natürlich und eigendynamisch. Aufgrund der Erlebbarkeit der renaturierten Flusslandschaft mit ihrem veränderlichen „wildnen“ Charakter ist sie zu einem beliebten, viel genutzten Naherholungsgebiet geworden. Auch die Städte Frankfurt, Hannover und Dessau „wagen Wildnis“ und überlassen ausgewählte Grünflächen mehr und mehr sich selbst.



kehr gebracht oder in die Umwelt freigesetzt werden. Dazu zählt zum Beispiel das bei Gärtnern und Planern beliebte Afrikanische Lampenputzergras (*Pennisetum setaceum*) oder die aus Ostasien stammende Kletterpflanze Kudzu (*Pueraria lobata*).

Um das naturschutzfachliche Gefährdungspotenzial gebietsfremder Arten für die Biodiversität in Deutschland transparent bewerten zu können, hat das Bundesamt für Naturschutz für alle wichtigen Neobiota Steckbriefe mit Invasivitätsbewertungen erstellt¹². Im Sinne einer präventiven Vorgehensweise wurde dabei auch angegeben, ob Arten sich in Zukunft als invasiv erweisen könnten. Bei der Gestaltung ihrer Grünflächen sollten Kommunen auf invasive und potenziell invasive Arten verzichten. Dazu gehören zum Beispiel die im Straßenbegleitgrün häufig als Bodendecker verwendete Teppich-Zwergmispel (*Cotoneaster dammeri*) oder der als Straßenbaum und zur Begrünung von Siedlungen und Industriegebieten verwendete Götterbaum (*Ailanthus altissima*)¹³.

Artenschutz mit Plan

Zum Artenschutz gehört es, sowohl für ein möglichst abwechslungs- und strukturreiches Mosaik an Lebensräumen zu sorgen als auch spezielle Schutzmaßnahmen für einzelne Arten zu ergreifen. Als geeignetes Instrument haben sich hierbei Zielartenkonzepte bewährt, die seltene und gefährdete oder für einen Lebensraum typische Arten bewahren. Hierbei empfiehlt es sich zunächst, das Vorkommen von gefährdeter Tiergruppen und Pflanzen zu erfassen (vergleiche Seite 24). Typisch für Städte sind beispielsweise Gebäudebrüter oder Amphibien.

Anhand der Lebensraumsprüche der definierten Zielarten werden Ziele formuliert und konkrete Maßnahmen abgeleitet. Diese gelten für den gesamten Lebensraum der Zielart, sodass mit ihrer Umsetzung weitere Arten gefördert werden. Gerade regionale oder anderweitig besondere Arten und Artengruppen besitzen oft hohe Sympathiewerte in der Bevölkerung – ihr Schutz muss daher nicht weiter begründet werden. Diese auch als Flaggschiff- oder Aushängeschildarten bezeichneten Tiere und Pflanzen eignen sich besonders gut dafür, die Ziele und Maßnahmen des Artenschutzes zu kommunizieren. Wildbienen sind beispielsweise beliebt und gelten zudem als Indikator für eine vielfältige und gesunde Umwelt.

Naturerleben mitdenken

Wo Fledermäuse oder Wildbienen zu beobachten sind, bieten sich vielfältige Möglichkeiten zur Naturerfahrung und Umweltbildung. Kinder können hier ihren Drang nach Entdeckung und Abenteuer ausleben sowie heimische Pflanzen und Tiere beobachten. Aber nicht nur Kinder, sondern auch die große Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner sucht innerstädtische Naturangebote gezielt auf.¹⁴ Die Erfahrbarkeit und Zugänglichkeit von Stadtnatur sollte dementsprechend bei allen Maßnahmen zur Förderung der biologischen Vielfalt mitgedacht werden. In ökologisch verträglichen Nutzungskonzepten liegt darum ein großes Potential, die Stadtbevölkerung für die Bedeutung von Natur und Umwelt zu sensibilisieren (vergleiche Seite 35f).

Artenschutzkonzept Hauptfriedhof Bamberg

Bereits 2013 hat sich Bamberg (Oberfranken) mit der „Bamberger Strategie für Biologische Vielfalt“ zum Ziel gesetzt, die Lebensbedingungen wildlebender Pflanzen und Tiere in der Stadt zu verbessern. Ein Baustein dieser Strategie ist das Artenschutzkonzept für den Bamberger Hauptfriedhof. Als Grundlage für die Erarbeitung des Konzepts hat die Stadt die Tierwelt des Friedhofes genauer unter die Lupe genommen: 36 Vogelarten, sechs Fledermausarten sowie die Zauneidechse und Feldgrille haben auf dem Hauptfriedhof ein Zuhause – darunter auch der immer seltener werdende Gartenrotschwanz, dessen Bestände trotz vereinzelter regionaler Erholungen spätestens seit Beginn der 1980er Jahre stark rückläufig sind. Um für diese Tiergruppen den Lebensraum zu optimieren, installierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gartenamtes und der Initiative „Artenschutz in Franken“ spezielle Nistkästen für Fledermäuse und Brutvögel und legten Zauneidechsenbiotope an. Außerdem gestalteten sie zwei flache Dünen aus anstehendem Terrassensand an der nördlichen Friedhofsmauer, wo regional gewonnenes Saatgut – Saatgut, dass in einem speziellen Verfahren auf einer naheliegenden Spenderfläche gewonnen wird – ausgebracht wurden. Eine Infotafel unter dem Motto „natur.vielfalt.bamberg“ informiert über die Maßnahmen vor Ort. Für 2017 hat Bamberg vereinbart, die Pflege geeigneter Wiesen-



bereiche des Hauptfriedhofes zu extensivieren und die Mahd je nach Wüchsigkeit auf ein bis drei Schnitte pro Jahr zu reduzieren. Außerdem will die Stadt ein weiteres Zauneidechsenbiotop durch Aufschüttung von gebrochenem Naturstein, Sandeinfüllungen und Ablagerung von Geäst anlegen.

Kontaktdaten:

Stadt Bamberg
 Amt für Umwelt, Brand- und Katastrophenschutz
 Dr. Jürgen Gerdes
 Telefon: 0951-871728
 E-Mail: juergen.gerdes@stadt.bamberg.de

Literaturempfehlungen:

- Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2016): *Stadtbrachen als Chance. Perspektiven für mehr Grün in den Städten.*
- Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (2009): *Renaturierung als Strategie nachhaltiger Stadtentwicklung.*
- Bundesamt für Naturschutz (BfN): www.neobiota.bfn.de
- Deutscher Verband für Landschaftspflege e.V. (DVL) (2016): *Natur in Kommunen. Landschaftspflegeverbände zeigen, wie ökologische Aufwertung gelingen kann.*
- Deutsche Umwelthilfe (DUH) (2016): *Perspektiven für Wildnis in der Stadt. Naturentwicklung in urbanen Räumen zulassen und kommunizieren.*
- Projekt „Städte wagen Wildnis“: www.staedte-wagen-wildnis.de



Kleine Mittel – großer Ertrag

Technisch-organisatorische Rahmenbedingungen

Die Umstellung auf ein naturnahes Grünflächenmanagement verlangt häufig Anfangsinvestitionen, kann aber auch zu Kostensenkungen führen. Es gibt einige Nutzungstypen, bei denen sich fast immer finanzielle Vorteile ergeben. So ist ein naturnahes Staudenbeet grundsätzlich günstiger als der Wechsel von der Wechselflor am selben Standort. In anderen Bereichen wie der Wiesenpflege ist der Vergleich schwieriger. Hier stehen sich die Einsparungen für die Reduzierung der Mähhäufigkeit und zusätzliche Kosten für den Abtransport und die Entsorgung des anfallenden Mähguts gegenüber (vergleiche Seite 10ff). Allgemein gültige Aussagen zur Kostenentwicklung in Folge einer Pflegeumstellung sind somit nicht möglich. Ein Beispiel aus Riedstadt veranschaulicht jedoch, dass eine Kostenreduzierung durch naturnahe Gestaltungs- und Pflegekonzepte möglich ist (siehe Praxisbeispiel).

Anfängliche Investitionen zahlen sich aus

Zu den Kostenfaktoren bei der Umstellung auf eine naturnahe Grünflächenbewirtschaftung gehört zum Beispiel, sich Expertise bei der Konzepterstellung einzuholen. Obwohl kommunale Verwaltungskräfte über ein fundiertes Know-how verfügen, können externe Expertinnen und Experten für eine naturnahe Frei- und

Grünflächenplanung mit ihren Erfahrungen dabei helfen, kostspielige Fehler zu vermeiden. Nach der Auswahl der ersten Flächen folgen möglicherweise Ausgaben für Bodenvorbereitung, nötiges Saat- und Pflanzgut oder die Anschaffung neuer Geräte wie Balkenmäher oder Mähgutsammler. Schulungen bringen dem Bauhofpersonal den Sinn und Nutzen ihrer veränderten Aufgaben näher und helfen dabei, diese in der Praxis umsetzen. Zudem sollte ein Budget für die Öffentlichkeitsarbeit eingeplant werden, damit die Bevölkerung frühzeitig informiert und eingebunden werden kann. Wenn alle Kosten realistisch kalkuliert werden, kann sich die Umstellung der Grünflächenpflege auf eine ökologische Wirtschaftsweise nicht nur positiv auf Artenvielfalt und Stadtbild, sondern möglicherweise auch auf die Gemeindekasse auswirken.



Naturnahe Grünflächen in Riedstadt

Riedstadt (Hessen) hat 2009 begonnen, die innerstädtischen Grünflächen naturnah umzugestalten. Pflegeintensives Straßenbegleitgrün aus Ziersträuchern wie Mahonie, Heckenmyrte und Amerikanische Schneebeere hat die Stadt durch artenreiche Wiesen ersetzt. Durch die Umgestaltung ist es gelungen, die Pflegekosten auf ein Fünftel zu reduzieren. Die naturnah gestalteten Wiesenflächen werden in der Regel zweimal jährlich gemäht, wobei das Mähgut beim ersten Schnitt von den Flächen entfernt, der Zweitaufwuchs hingegen gemulcht wird. Da der zweite Schnitt zwischen Dezember und Februar erfolgt und dabei deutlich weniger Mähgut anfällt, wirkt sich die damit verbundene Nährstoffrückfuhr jedoch nur unwesentlich auf die gewünschte Artenvielfalt aus. Dementsprechend zieren heute über 125 Pflanzenarten die einst artenarmen Flächen, darunter attraktive Arten wie Natternkopf und Königskerze oder die gefährdete Pracht-Nelke.

Kontaktdaten:

Stadt Riedstadt
 Fachbereich Stadtentwicklung & Umweltplanung
 Matthias Harnisch
 Telefon: 06158 181-322
 E-Mail: m.harnisch@riedstadt.de

Literaturempfehlungen:

- Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. (2014): *Innovative Finanzierungsmodelle für öffentliches Grün*.
- Eschenbruch, H. (2012): *Neue Kennzahlen. Daten für die Erstellung und Unterhaltung von Grünanlagen* überarbeitet. In: Stadt+Grün 09/2012.
- Witt, R. (2014): *Das Haarer Modell. Naturnahe öffentliche Grünpflege, was bedeutet das?* In: Stadt+Grün 01/2014.



Interaktion mit Bürgerinnen und Bürgern

Naturnahe Gestaltungformen setzen häufig ein Umdenken in Verwaltung, Politik und Bürgerschaft voraus. Gezielte Öffentlichkeitsarbeit, Bürgerbeteiligung sowie Umweltbildungsangebote für alle Alters- und Bevölkerungsschichten sind somit von ähnlicher großer Bedeutung wie das gärtnerische Know-How.



Eigeninitiative fördern und gemeinsam anpacken

Partizipation und Kooperation

Erfahrungen aus der kommunalen Praxis zeigen, dass sich die Bedeutung naturnaher Grünflächen im Rahmen von Beteiligungsprozessen gut vermitteln lässt. Im Dialog können Lösungen gefunden werden, von denen Mensch und Natur profitieren.

Beteiligung – aber wie?

Auf kommunaler Ebene gehen die klassischen Formen der Bürgerbeteiligung auf gesetzliche Vorgaben aus den Gemeindeordnungen der Länder (unter anderem Bürgerversammlungen, Fragestunden, Bürgerentscheide) oder aus Sachgesetzen wie der Bauleitplanung (BauGB § 3)¹⁵ zurück. Sie beziehen sich häufig auf Planungsprozesse, zielen auf eine umfassende Information der beteiligten Akteurinnen und Akteure ab und geben diesen die Möglichkeit, eigene Stellungnahmen einzubringen. Mit dem wachsenden Bedürfnis der Bürgerinnen und Bürger, sich an öffentlichen Entscheidungsprozessen zu beteiligen, stoßen diese formalen Beteiligungsmöglichkeiten jedoch an Grenzen¹⁶. Außerhalb der gesetzlichen Möglichkeiten haben sich daher weitere informelle und stärker diskursiv ausgerichtete Beteiligungsformen etabliert: Einerseits in Form kooperativer Verfahren der Sachplanung, mit denen das Fachwissen und die Bedürfnisse der beteiligten Akteurinnen und Akteure stärker und früher berücksichtigt werden (zum Beispiel Mediationsverfahren, Zukunftswerkstätten oder Planungszellen), andererseits, indem bürgerschaftliches Engagements in konkreten Projekten gefördert wird.

Anpacken statt diskutieren

Wenn Bürgerinnen und Bürger nicht nur die Gelegenheit erhalten, über bereits existierende Planungsentwürfe mitzudiskutieren, sondern ihnen wie im Interkulturellen Garten Erfurt (siehe Praxisbeispiel) Flächen zur Gestaltung ihres eigenen Wohnumfelds zur Verfügung gestellt werden, nutzen sie Mitmach- und Mitentscheidungsmöglichkeiten häufig aktiver und übernehmen auch langfristig Verantwortung für die betreffenden Flächen. Gerade Gartenprojekte können zudem eine Brücke zu Bevölkerungsgruppen schlagen, die durch klassische Beteiligungsprojekte eher selten

erreicht werden. Durch Angebote zur praktischen Mitwirkung können hier sprachliche und kognitive Hürden umgangen werden. Wo Menschen sich in der Natur begegnen, entstehen Gelegenheiten zu Kommunikation und Integration, zu Bewegung und Entspannung sowie zu Naturerfahrung und Bewusstseinsbildung für den Wert des öffentlichen Grüns.

Eigeninitiative fördern

Kommunen sollten darüber hinaus die Eigeninitiative der Einwohnerschaft stärken: Eine Anlaufstelle, die beispielsweise die Flächensuche für Urban Gardening-Projekte oder die naturnahe (Um-)Gestaltung von grünen Höfen unterstützt und Kontakte zu ähnlichen Initiativen vermittelt, erleichtert es Bürgerinnen und Bürgern, mit Projektideen an die Verwaltung heranzutreten und frühzeitig die richtigen Kontakte für das eigene Anliegen zu finden. Die Kommunen können so direkt mit Bürgerinnen und Bürgern kommunizieren und durch ökologische Beratung konkrete Umsetzungsprojekte beeinflussen. Gerade in eng bebauten Großstadtquartieren ist die Flächensuche häufig schwierig, daher sind kreative Herangehensweisen gefragt. Vorhandene Bodenversiegelungen sind dank Pflanzkisten und Hochbeeten kein Ausschlusskriterium, sodass neben Baulücken auch öffentliche Plätze, Innenhöfe oder Parkplätze infrage kommen. Kommunen sind zwar nicht immer Eigentümer dieser Flächen, können aber zwischen Privateigentümerinnen und -eigentümern sowie interessierten Initiativen vermitteln.

Bürgerschaftlich getragene Projekte müssen mit wenig Geld auskommen, daher sind die Initiierenden meist über jede Spende froh, wobei diese finanzieller, aber auch logistischer Art sein kann. Die Kommune kann beispielsweise Flächen umgraben oder Oberboden von städtischen Baustellen anliefern. Sie tritt in diesem Fall als „Beteiligte“ in den bürgerschaftlichen Projekten auf. Diese Veränderung des Blickwinkels ist wichtig, denn nur so kann Partizipation auf Augenhöhe gelingen.



Stadt Karlsruhe



Interkultureller Garten Erfurt

In der Erfurter Metallstraße haben 25 Nachbarinnen und Nachbarn auf einer brachliegenden Fläche einen Gemeinschaftsgarten angelegt, der sich seit 2007 „Interkultureller Garten Erfurt“ nennt. Er soll Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und ihres Alters beim gemeinsamen Gärtnern zusammenzubringen. Heute beherbergt der Garten mehrere Hügel- und Hochbeete, einen Weidenzaun, eine Kräuterspirale, eine Komposttoilette und eine Sandkiste – selbst gebaut von der Nachbarschaft, die im Trägerverein „Ökonomie durch Ökologie“ organisiert ist. In der Anfangsphase des Projekts kartierten die Mitglieder des Trägervereins die auf der Brachfläche vorkommenden Tiere und Pflanzen, stellten ein Insektenhotel und Nistkästen auf und bemalten eine alte Hallenwand. Über Gemüse-sorten und Anbaumethoden im Garten wird gemeinschaftlich entschieden, wobei auch die Idee der Permakultur eine Rolle spielt. Für die Mitglieder des Trägervereins ist der Garten jederzeit zugänglich, für alle anderen Interessierten gibt es feste Öffnungszeiten. Bei schönem Wetter kommen viele Familien in den Garten, um diesen als Freifläche und Begegnungsraum zu nutzen, in dem Kinder frei spielen und herumtoben können.

Im Jahr 2013 hat man der Metallstraße, die lange für ihre „Rotlichtvergangenheit“ und ihren Gebäudeleerstand berüchtigt war, sogar den Titel „Schönste Straße Deutschlands“ verliehen. Das Gartenprojekt habe die Metallstraße in einen prosperierenden, lebenswerten Wohnort verwandelt, in dem sich alle wohlfühlen,

lautete das Fazit der Jury bei der Preisverleihung. Auch die Stadt Erfurt hat den Wert der bürgerschaftlichen Initiative erkannt und bietet Unterstützung für ähnliche Projekte an: Ein Brachflächenkataster sowie ein eigener Etat stehen für die Zwischennutzung von Stadtbrachen bereit. Für das Kataster hat die Stadt nahezu alle innerstädtischen Brachflächen erfasst und hinsichtlich ihres Potentials für eine bürgerschaftlich organisierte Nutzung analysiert. Dabei zeigte sich, dass es oftmals einfacher ist, auf Privatflächen zurückzugreifen. Auch der Interkulturelle Garten Erfurt befindet sich auf einer Fläche, die einem naheliegenden Malzwerk gehört. Das Unternehmen will zwar eine spätere Nutzung der Fläche nicht ausschließen, wünscht sich bis dahin jedoch eine sinnvolle Zwischennutzung.

Kontakt-daten:

Landeshauptstadt Erfurt
Umwelt- und Naturschutzamt
Dr. Ulrich Bößneck
Telefon: 0361-6552554
E-Mail: ulrich.boessneck@erfurt.de



Literaturrempfehlungen:

- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2015): *Gemeinschaftsgärten im Quartier. Handlungsleitfaden für Kommunen.*
- Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2014): *Natur und Landschaft 06/2014: Schwerpunkt Bürgerpartizipation und Naturschutz.*
- Bundeszentrale für politische Bildung (2012): *Handbuch Bürgerbeteiligung. Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen.*
- Deutsche Umwelthilfe (DUH) (2014): *Umweltgerechtigkeit durch Partizipation auf Augenhöhe. Strategien und Empfehlungen für Grünprojekte in Stadtquartieren.*
- Stiftung Mitarbeit (2003): *Arbeitshilfen für Selbsthilfe und Bürgerinitiativen Nr. 30.*



Für naturnahes Grün werben

Kommunikation

Zahlreiche Umfragen belegen, dass sich innerstädtische Grünflächen zum Gradmesser für die urbane Lebensqualität entwickeln. Bei einer 2014 von der GALK durchgeführten Umfrage gaben beispielsweise 77 Prozent der Befragten an, dass die Nähe zu Grünflächen und Landschaft für die Wahl ihres Wohnortes eine wichtige Rolle spiele.¹⁷ In der Naturbewusstseinsstudie 2015 waren sich über 90 Prozent der Befragten einig, dass Stadtnatur als Raum für Erholung und Entspannung für sie bedeutsam ist.¹⁸ Zudem sprechen sich zwei von drei Deutschen für Orte in der Stadt aus, an denen sich Natur spontan entwickeln kann¹⁹.

Gleichzeitig lehnen 30 Prozent der im Rahmen der Naturbewusstseinsstudie Befragten Orte spontaner Naturentwicklung in der Stadt ab und naturnahe Grünflächen werden von der Stadtbevölkerung oft als „wild“, „ungepflegt“ und „störend“ empfunden. Wenn naturnahe Grünflächen allgemein akzeptiert und wertgeschätzt werden sollen, müssen Kommunen fortlaufend über deren Bedeutung informieren. Dazu gehört auch, die Beschäftigten in Grünflächenämtern darin zu schulen, das eigene Handeln öffentlichkeitswirksam darzustellen.

Erklären, erleben, selber machen

Eine effektive Informations- und Aufklärungsarbeit beginnt auf der Fläche selbst. Wird beispielsweise die Mähhäufigkeit reduziert, zeigen kurz gehaltene Randstreifen an, dass die Fläche absichtlich nicht gemäht wird. Infotafeln erklären die wichtigsten ökologischen Zusammenhänge und veranschaulichen, welche Tier- und Pflanzenarten von der Maßnahme profitieren. Führungen und Mitmachaktionen ermöglichen die Interaktion mit Bürgerinnen und Bürgern und tragen dazu bei, für die Bedeutung naturnaher Gestaltungs- und Pflegekonzepte zu sensibilisieren. Klassische Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit wie Pressemitteilungen, Ausstellungen, Flyer und Aktionstage vervollständigen die Maßnahmen vor Ort.

Ansprechend und zeitgemäß

Wer in Zeiten von Twitter, Facebook und Co. ein breites Publikum für das Thema naturnahe Grünflächengestaltung gewinnen möchte, sollte auch auf soziale Medien und eine erlebnisorientierte Kommunikation setzen. Attraktiv wirken kurze, pointierte Informationen, die mit Hilfe von gefühlsstarken Bildern oder kurzen Video-Clips

Beispiele für gelungene Öffentlichkeitsmaßnahmen

• Die Ausstellung „Mehr Natur in der Stadt“ der Landeshauptstadt Hannover

Die Ausstellung richtet sich an Jugendliche und Erwachsene und besteht aus insgesamt 17 Ausstellungstafeln mit Titeln wie „Artenschwund – na und?“ oder „Lebensader Leine“. Zusätzlich werden Aktiv-Elemente eingesetzt und ausstellungsbegleitende Arbeitsmaterialien für Schulen angeboten.

• Die Broschüre „Wiesen, Stauden, Schmetterlinge. Mehr Artenvielfalt in die Stadt“ der Stadt Frankfurt am Main

Die umfangreiche Broschüre informiert ausführlich über die Arbeit des Grünflächenamtes. Ausgewählte Wiesenprojekte werden vorgestellt und die unterschiedlichen Verfahren beschrieben, mit denen artenarme Rasenflächen nach und nach in artenreichere Wildwiesen umgewandelt werden.

• Aktionstage „Kommen, ausprobieren und staunen ... Biodiversität – was ist denn das?“ der Stadt Norderstedt

Bei der Veranstaltung im Norderstedter Stadtpark boten verschiedene Verbände und Privatpersonen Informationsangebote und Mitmachaktionen zum Thema Biodiversität an. Rund 500 Besucherinnen und Besucher haben sich über die heimische

Flora und Fauna informiert, konnten bedrohte Arten über Rätsel und Bastelaktionen kennenlernen, Experimente aus der Bionik durchführen und vieles mehr.

• Veranstaltungsreihe „Abenteuer Wildbienen“ der Stadt Gütersloh

In Kooperation mit vielen Verbänden und Aktiven vor Ort bot die Umweltberatung Gütersloh 2016 eine Veranstaltungsreihe an, um Jung und Alt für Wildbienen zu begeistern und zu Schutzmaßnahmen aufzurufen. Dabei wurden unter anderem Vorträge, Ferienkurse für Kinder und Fahrradexkursionen veranstaltet. Ein gezieltes Angebot von Infomaterial zum Beispiel mit Tipps zum Artenschutz von Wildbienen im eigenen Garten begleitete die Veranstaltung.





präsentiert werden. Die Ansprache ökologischer Themen im Rahmen von Kultur- und Sportveranstaltungen verspricht zudem einen positiven „Image-Transfer“. Beispielhaft hierfür ist der „Lange Tag der Stadtnatur“, der mittlerweile in zahlreichen Kommunen wie Berlin, Hamburg oder Nürnberg stattfindet. Neben klassischen Umweltbildungsangeboten gehören auch Konzerte, Lesungen oder Poetry-Slam-Veranstaltungen zum Programm. Solche Aktionen ziehen oft auch Menschen an, deren Interesse am Thema Stadtnatur erst geweckt werden muss.

LeipzigGrün

Die Initiative LeipzigGrün wird vom Leipziger Netzwerk Stadtnatur getragen, in dem sich neben der Kommunalverwaltung über 50 Vereine, Interessierte aus Kunst, Wissenschaft und Kultur aus Leipzig und Umgebung zusammengeschlossen haben. Ziel des Netz-



Eine Frage der Haltung

Es gibt viele Mittel, um naturnahes Grünflächenmanagement öffentlichkeitswirksam darzustellen. Erfahrungen aus der kommunalen Praxis zeigen, dass dies auch mit überschaubarem finanziellen und personellen Aufwand möglich ist. Entscheidend ist das aktive Werben für eine naturnahe Grünflächengestaltung, was immer auch eine Frage der Haltung und Motivation der verantwortlichen Personen ist.²⁰

werkes ist es, für die unterschiedlichen Formen grüner Freiräume in der Stadt ein Bewusstsein zu schaffen und bürgerschaftliches Engagement zu fördern.

Im Zentrum der Aktivitäten steht das „Leipziger Gartenprogramm“, in dessen Rahmen im Jahresverlauf vielfältige Aktionen zum Naturerleben angeboten werden. Die Projekthomepage und das eigene Gartenmagazin geben Aktionen und Termine im Jahresverlauf wieder. Angeboten werden beispielsweise Workshops zur Beerenpflege oder zum Thema Kräuterapotheke, Botanische Lesungen, Glühwürmchen-Exkursionen, eine Mund-Raub-Kräuter-Rally, Geocaching oder Konzerte im Grünen.

Neben den zahlreichen Veranstaltungen bietet die Homepage auch einen Überblick zu weiteren Themen und Projekten rund um das Thema Stadtnatur. Zum Thema Blühwiesen werden städtische und ehrenamtliche Initiativen wie „Bunte Meter für den Stieglitz“ oder „Leipzig soll blühen“ vorgestellt und gebietseigenes Saatgut angeboten. Ein digitaler Parkführer gibt Auskunft über Lage und Besonderheiten aller städtischen Parks. Und wer sich gerne selbst gärtnerisch betätigen möchte, findet im Parkführer eine Übersicht aller Gemeinschafts- und Kleingärten in der Stadt.

Kontaktdaten:

Stadt Leipzig
Amt für Stadtgrün und Gewässer
Torsten Wilke
Telefon: 0341-1236145
E-Mail: torsten.wilke@leipzig.de

Literaturempfehlungen:

- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (2000): *Leitfaden „Kommunikation im Naturschutz“*.
- Maurer, M.; Schlepütz, B. (2016): *Gute Unterhaltung – Marketing für kommunales Grün*. In: Stadt+Grün 1/2016.
- Ministerium für Umwelt und Verkehr des Landes Baden-Württemberg (2003): *PROUmwelt. Der Leitfaden für Umwelt PR*.



Naturzugänge schaffen

Umweltbildung

Umweltbildung zum Thema Stadtnatur ist eine wichtige Voraussetzung, um langfristig die Akzeptanz für eine naturnahe Grünflächengestaltung sowie den Naturschutz im Allgemeinen zu sichern. Stadtnatur ist jedoch nicht nur Gegenstand von Umweltbildung, sondern gleichzeitig auch Naturerfahrungsraum, von dem alle Bürgerinnen und Bürger einer Kommune profitieren.

Natur als Lehrmeister

Für Kinder und Jugendliche bilden direkte Naturerfahrungen einen elementaren Baustein ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung. Dementsprechend ist darauf zu achten, dass die Angebote altersstufengerecht aufbereitet sind. Kleinkinder stärken Gleichgewicht und Motorik in unebenen und hindernisreichen Naturräumen, während gleichzeitig ihr Interesse für die Natur geweckt wird. Später lernen Kinder durch Nachforschen und Analysieren die Eigenheiten und Kreisläufe der Natur kennen. Und schließlich kann das Bewerten und Beurteilen zum Verständnis grundlegender Zusammenhänge führen – beispielsweise dem persönlichen Konsumverhalten und dessen Auswirkungen auf die biologische Vielfalt in der Landwirtschaft. Nicht zuletzt ist der Aufbau einer positiven emotionalen Bindung zur Natur die Grundvoraussetzung für ein späteres Engagement für die Belange des Natur- und Umweltschutzes.

Der Mix macht's

Maßnahmen im Sinne der Wissensvermittlung mit konkreten Naturerfahrungen zu kombinieren, erscheint in dieser Hinsicht als aussichtsreicher Ansatz. Inhalte werden dann nicht mehr „nur“ gelernt, sondern mit allen Sinnen erlebt. Gerade im Kindergarten²¹ oder in der Schule sollte es hierzu naturnahe Außenflächen geben. Außerdem sollten Projekte oder Lehreinheiten in der Natur über alle Altersklassen hinweg integriert werden. Kooperationen mit außerschulischen Bildungsträgern können Schulen sinnvoll ergänzen und unterstützen. Und auch in der Freizeit benötigen Kinder und Jugendliche Räume, auf denen freies und selbstbestimmtes Spielen in der Natur möglich ist.

Diesen Ansatz verfolgen Naturerfahrungsräume. Dies sind naturnahe beziehungsweise naturbestimmte Grünflächen für die Erholung von Kindern und Jugendlichen im besiedelten Bereich. Die Erleb-

nismöglichkeiten in Naturerfahrungsräumen schließen alle Formen des Spiels, der körperlichen Bewegung und der Ruhe ein, die weder auf Infrastruktur noch auf Geräte angewiesen sind. Die Kinder und Jugendlichen können die Flächen in ihren Spielen immer wieder neu nach ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen verändern. Mittlerweile haben einige ländliche Gemeinden und auch größere Städte Naturerfahrungsräume in die Praxis umgesetzt.²²



Stadt Frankfurt am Main

Für Erwachsene können Kommunen beispielsweise Führungen durch Parks und Botanische Gärten organisieren, Bildungseinrichtungen wie Volkshochschulen Kurse und Seminare zu grünen Themen anbieten oder lokale Vereine zu Mitmach-Aktionen einladen. Auch Klein- oder Gemeinschaftsgärten kommt eine wichtige Rolle im Bereich der Umweltbildung zu: Diese können insbesondere in Form von interkulturellen Gärten zur gesellschaftlichen Integration beitragen.

Kooperationen für flächendeckende Angebote

Die Kooperation mit Bildungseinrichtungen oder lokalen Akteurinnen und Akteuren aus dem Umwelt- und Naturschutzbereich hilft dabei, Angebote flächendeckend umzusetzen. Denn gerade in sozial und ökonomisch benachteiligten Quartieren bieten sich oftmals nur wenige Möglichkeiten zur unmittelbaren Naturerfahrung. Auch klassische Umweltbildungsangebote werden unterproportional wahrgenommen. Im Sinne von Umweltgerechtigkeit ist es daher eine große Herausforderung, insbesondere in diesen Quartieren Naturerfahrungen im unmittelbaren Lebensumfeld zu ermöglichen.

Mit gutem Beispiel vorangehen

Umweltbildung bedeutet für die Kommunen jedoch nicht nur, konkrete Angebote zu Naturerfahrung und zum Wissenserwerb zu schaffen, sondern mit gutem Beispiel voranzugehen und den Bürgerinnen und Bürgern positive Anregungen für eine naturnahe Gestaltung und Pflege zu vermitteln. Wenn Öffentlichkeitsarbeit, Umweltbeteiligung und Bürgerbeteiligung die Anlage naturnaher Wiesen oder Staudenbeete sowie die Verwendung heimischer Gehölze begleiten, kann dies nicht nur zu deren Akzeptanz beitragen, sondern auch das individuelle Handeln der Bürgerinnen und Bürger beeinflussen – im Optimalfall werden die Ideen auf den eigenen Garten übertragen.



„Grünes Klassenzimmer“ Wernigerode

Im Rahmen des „Grünen Klassenzimmers“ in Wernigerode (Sachsen-Anhalt) können Schülerinnen und Schüler mitten in der Stadt Natur frei entdecken und erforschen. Seit zehn Jahren bietet die Stadt das „Grüne Klassenzimmer“ im Bürgerpark in den Monaten April bis September an. Es richtet sich hauptsächlich an Schulklassen, Kindergartengruppen und Auszubildendenklassen. Jährlich nehmen circa 1.600 Kinder und Jugendliche an rund 65 Veranstaltungen teil, in deren Rahmen sie sich in 1,5- bis zweistündigen Projekten mit unterschiedlichen Themen rund um die Natur im und um den Bürgerpark beschäftigen.

Eine Museumspädagogin sowie eine Biologin des Harzmuseums stehen den Kindern zur Seite und sind für die Planung und Organisation des Grünen Klassenzimmers zuständig. Das Angebot der Veranstaltungen und Themen ist vielfältig. Durch selbständiges Entdecken und Bestimmen von Pflanzen lernen die Schülerinnen und Schüler zum Beispiel etwas über Wiesen und ihre besondere Bedeutung als Lebensraum. Oder sie sammeln während eines gemeinsamen Rundgangs verschiedene Kräuter, erfahren etwas über

deren Verwendungsmöglichkeiten und stellen Bonbons oder Getränke daraus her. Bevor die Kinder auf das Gelände des Bürgerparks ausschwärmen, erhalten sie in einem eigens dafür geschaffenen Gewächshaus eine kurze Einführung durch die Pädagoginnen. Mit Becherlupen, Ferngläsern oder anderen Bestimmungshilfen ausgestattet untersuchen sie dann selbstständig die verschiedenen Lebensräume im Bürgerpark.

Heute ist das „Grüne Klassenzimmer“ als außerschulischer Lernort zu einem festen Unterrichtsbestandteil für die Schulen und Kindergärten in Wernigerode geworden. Aber auch allen anderen Naturinteressierten steht das Grüne Klassenzimmer offen.

Kontaktdaten:

Harzmuseum Wernigerode
Andrea Jäger und Ulrike Hofmüller
Telefon: 03943-654-454
E-Mail: harzmuseum@wernigerode.de



Literaturempfehlungen:

- Deutsche Bundesstiftung Umwelt; Bertelsmanns Stiftung; PHINEO (2009): *Fair handeln, fair ändern. Umweltbildung für junge Menschen.*
- Schemel, H.; Wilke, T. (2008): *Kinder und Natur in der Stadt. Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen. BfN-Skripten 230.*
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltkommunikation (2015): *Umweltbildung für Berlins biologische Vielfalt – nachhaltig und zielgruppenorientiert. Dokumentation der Konferenz 2014.*
- Stopka, I.; Rank, S. (2013): *Naturerfahrungsräume in Großstädten. Wege zur Etablierung im öffentlichen Freiraum. BfN-Skripten 345.*
- Leitfäden zu den Themen „Naturerfahrung“, „Ernährung“ und „Naturnah Gärtnern“ des Projektes „Kinder-Garten im Kindergarten“: www.kinder-garten.de



Zielsetzungen und Planung

Leitbilder und Strategien helfen ökologische Belange im urbanen Raum zu verankern. Werden konkrete Zielvorstellungen zudem in Planwerken wie dem Landschaftsplan, den Bebauungs- und Grünordnungsplänen oder städtebaulichen Verträgen integriert, lassen sich ökologische Standards umsetzen.



Eine neue Perspektive

Strategische Planung für kommunale Grünflächen

Die Umsetzung vieler kleinteiliger Maßnahmen ist die Grundlage dafür, die Artenvielfalt zu fördern und die Lebensqualität in einer Kommune zu steigern. Um die positiven Wirkungen eines naturnahen Grünflächenmanagements voll auszuschöpfen, gilt es, die einzelnen Flächen auch in ihren funktionalen Zusammenhängen zu betrachten. Dazu gehört, Tieren und Pflanzen einen Lebensraum zu bieten, aber auch stadtklimatische oder kulturelle Funktionen zu erfüllen (siehe Infobox). Deshalb ist es sinnvoll, ein übergeordnetes Leitbild und eine Planung für das gesamte Stadtgrün zu entwickeln. Eine kommunale Grünflächenstrategie kann für sich stehen, ein Baustein übergeordneter Konzepte und Strategien bilden oder sich in Fachkonzepten wie Biodiversitäts- oder Klimawandelanpassungsstrategien widerspiegeln, die jeweils auf eine spezifische Funktion kommunaler Grünflächen abzielen.



Stadt Bad Wildungen

Biotopschutz müssen berücksichtigt und miteinander in Einklang gebracht werden. Für die Frisch- und Kaltluftzufuhr ist beispielsweise der Verbund der Flächen vom Stadtrand bis ins Stadtzentrum, für die Freizeit- und Erholungsnutzung deren fußläufige Erreichbarkeit und für den Naturschutz ihre ökologische Qualität entscheidend. Wichtig ist vor diesem Hintergrund vor allem, dass die Bestandsentwicklung von Städten nicht nur im Sinne einer baulichen Verdichtung erfolgt, sondern sich der Blick im Sinne der doppelten Innenentwicklung zugleich auch auf die Erhaltung, Vernetzung und Qualifizierung des urbanen Grüns mit seinen unterschiedlichen Funktionen richtet²⁴. Quantitative Festlegungen zum kommunalen Grünflächenbestand sowie qualitative Standards können angesichts dieser komplexen Herausforderung als Orientierungswerte und Argumentationshilfen dienen.²⁵

Wieviel Grün ist grün genug?

Das optimale Maß für den Umfang städtischen Grüns zu finden, ist schwierig. Es lässt sich nur anhand der vielfältigen Funktionalitäten der Stadtnatur bestimmen. Das wichtigste Ziel, das in Städten dabei verfolgt wird, ist die Steigerung der Wohn- und Lebensqualität²³. Aber auch Naherholung, Frischluftversorgung oder der Arten- und

Mehrfach genutzt hält besser!

Wenn man die zahlreichen Funktionen des urbanen Grüns systematisch betrachtet, ergeben sich zahlreiche Synergien und Anknüpfungspunkte zu anderen Bereichen der Stadtentwicklung²⁶. Gerade dort, wo Freiflächen knapp, finanzielle Mittel begrenzt und Nutzungskonkurrenzen relevant sind, sollten die unterschiedlichen

Beispielhafte Funktionen des Stadtgrüns²⁷

- **Förderung von Gesundheit und Lebensqualität**
Öffentliche und private Grünflächen bieten Raum für Freizeit, Erholung und wirken sich nachweislich positiv auf Gesundheit und Wohlbefinden der Menschen aus.
- **Entlastung der Infrastruktur**
Grünflächen erbringen wichtige Funktion wie Klimaregulierung, Luftreinhaltung oder Hochwasserschutz, die alternativ – soweit überhaupt möglich – durch technische Lösungen erfüllt werden müssten.
- **Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts**
Grünflächen werden als Orte der individuellen Freizeitgestaltung gebraucht, die Begegnung, Austausch, Integration und eine positive Identifikation mit dem eigenen Viertel fördern.
- **Naturerleben für Kinder und Jugendliche**
Grünflächen sind vor allem für Kinder und Jugendliche der primäre Ort für Naturerfahrungen und fördern damit die Entwicklung der Heranwachsenden.
- **Versorgung mit Lebensmitteln**
Auf Anbauflächen im Wohnumfeld können Menschen direkte Erfahrungen mit der Produktion von Lebensmitteln gewinnen. Dies fördert das Bewusstsein für regionale Produkte und gesunde Ernährung.
- **Standortfaktor**
Grünflächen spielen besonders bei Familien eine entscheidende Rolle bei der Wahl des Wohn- und Arbeitsortes.



Funktionen überlagert und miteinander verknüpft werden. Einzelne Grünflächen können gleichzeitig als Retentionsflächen dienen, mikroklimatische Funktionen erfüllen und Lebensräume für heimische Arten bieten. Straßenrandstreifen mit heimischen Pflanzenwerten das Stadtbild auf, binden Luftschadstoffe direkt am Entstehungsort und dienen als Korridore für Tiere und Pflanzen. Ihre volle Wirkung entfalten solche multifunktionalen Flächen dann, wenn

sie als Verbundsystem im Sinne eines vielfältigen Flächenmosaiks mit unterschiedlichen Prioritäten von Funktionen und Nutzungen entwickelt werden.²⁸ Eine hohe Arten- und Biotopvielfalt erhöht dabei die Fähigkeit des Grünsystems, auch nach Veränderung der Umweltbedingungen oder Störungen weiter die gewünschten Funktionen zu erfüllen.

Das Grünraumkonzept der Stadt Weingarten

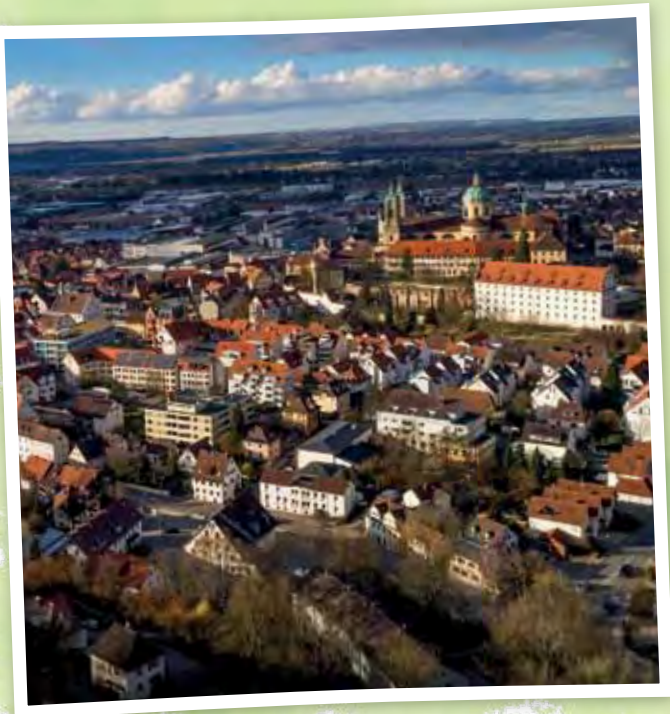
In der Stadt Weingarten im Schussental (Oberschwaben) ergeben sich mit wachsender Einwohnerzahl und begrenzter Flächenverfügbarkeit Zielkonflikte zwischen Freiflächensicherung, Innenentwicklung und einer möglichen Ausweisung neuer Baugebiete am Stadtrand. Um langfristig eine ausreichende Grünflächenversorgung zu gewährleisten, hat die Stadt ein Grünraumkonzept entwickelt. Zunächst wurden der gesamte kommunale Grünflächenbestand sowie größere private Grün- und Freiflächen erfasst und die Flächen anhand ihrer unterschiedlichen Funktionalitäten bewertet.

Die Beschreibung und Bewertung erfolgte anhand von sieben Kriterien – zusammengefasst zu drei Themenfeldern. Das Themenfeld „Städtebauliche Qualität“ beinhaltet die Kriterien „Nutzbarkeit der Grünflächen für die Bewohner“ sowie „Bedeutung für das Stadtbild“. Das Themenfeld „Natur- und Artenschutz“ bezieht sich auf die Bedeutung der Flächen als Lebensräume für Tiere und Pflanzen sowie für den städtischen Biotopverbund. Der dritte Themenkomplex zielt auf Klima und Wasser. Für jede Fläche hat die Stadt die Kriterien jeweils einzeln mit einer Punktzahl von eins bis fünf bewertet. Die Ergebnisse wurden in separaten Bewertungsbögen dokumentiert und zu Planungskarten zusammengefasst. Das Grünraumkonzept ist als gesamtstädtisch informelles Planwerk eingestuft und somit bei der Aufstellung von Bauleitplänen zu berücksichtigen.

Durch die Bewertung aller maßgeblichen Flächen anhand der genannten Kriterien zeigte sich eines besonders deutlich: In der Regel ist es nicht die Bedeutung der Grünfläche für nur einen Themenbereich wie das Stadtklima, sondern deren multifunktionaler Charakter, der diese besonders erhaltenswert macht.

Kontaktdaten:

Stadt Weingarten
 Stadtplanung und Bauordnung
 Jens Herbst
 Telefon: 0751-405196
 E-Mail: j.herbst@weingarten-online.de



Literaturempfehlungen:

- Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): *Urbane Grüne Infrastruktur. Grundlage für attraktive und zukunftsfähige Städte.*
- Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): *Doppelte Innenentwicklung – Perspektiven für das urbane Grün. Empfehlungen für Kommunen.*
- Kommunen für biologische Vielfalt e.V.; Bundesamt für Naturschutz (BfN); Deutsche Umwelthilfe e.V. (DUH) (2014): *Kommunale Biodiversitätsstrategien – Ein Werkstattbericht.*
- Naturkapital Deutschland-TEEB DE (2016): *Ökosystemleistungen in der Stadt. Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen.*
- Stadt Weingarten (2015): *Grünraumkonzept – Textteil.*

Ökologische Standards unter Dach und Fach

Planungs- und Rechtsinstrumente

Es gibt eine Reihe formeller, rechtsverbindlicher Instrumente, mit deren Hilfe sich der Grünanteil in Kommunen steuern und die Artenvielfalt fördern lässt. An erster Stelle ist hier der Landschaftsplan zu nennen. Er enthält detaillierte Informationen zum Zustand von Natur und Landschaft sowie daraus abgeleitete Ziele und Handlungsempfehlungen. Seine Inhalte sind in allen Planungen und Verwaltungsverfahren zu berücksichtigen, deren Entscheidungen sich auf Natur und Landschaft im Planungsraum auswirken können.

Rechtsverbindlich werden die Darstellungen des Landschaftsplans erst durch die Übernahme in den Flächennutzungsplan (Ausnahme Nordrhein-Westfalen). Dort lassen sich Lage und Funktionsweise von Grünflächen darstellen und sichern – beispielsweise als Parkanlagen, Dauerkleingärten oder Ausgleichsflächen. Die Multifunktionalität urbaner Grünräume (vergleiche Seite 38f), bietet dabei die Möglichkeit, Synergieeffekte zu nutzen: Wenn Frischluftschneisen als Flächen zur Anpassung an den Klimawandel



Stadt Freiburg im Breisgau

Rechtsgrundlagen für die Förderung der biologischen Vielfalt in der Stadt²⁹

- EU-Recht:** Die Notwendigkeit zum Schutz der biologischen Vielfalt leitet sich unter anderem aus Richtlinien der Europäischen Union ab. Besonders wichtig sind die Vogelschutz-Richtlinie, die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie und die EU-Wasserrahmenrichtlinie. Entscheidend für die Bauleitplanung ist die EU-Richtlinie über die Prüfung der Umweltauswirkungen bestimmter Pläne und Programme (SUP-RL).
- Baugesetzbuch:** Laut Baugesetzbuch sind bei der Aufstellung von Bauleitplänen die Belange des Umweltschutzes einschließlich des Naturschutzes und der Landschaftspflege zu berücksichtigen – insbesondere auch Auswirkungen auf die biologische Vielfalt (§ 1 (6) Nr. 7 BauGB). Die Vermeidung und der Ausgleich voraussichtlich erheblicher Beeinträchtigungen des Landschaftsbildes sowie der Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts sind Gegenstand der Abwägung (§ 2 (3) BauGB). Im Rahmen von Flächennutzungsplänen (§ 5 BauGB) besteht die Möglichkeit, Grünflächen beispielsweise für den Natur- und Landschaftsschutz oder die Klimawandelanpassung darzustellen. Auch in Bebauungsplänen (§ 9 BauGB) können Maßnahmen zur Förderung der biologischen Vielfalt, wie zum Beispiel die Verwendung heimischer Gehölze, festgesetzt werden.
- Bundesnaturschutzgesetz:** Das Bundesnaturschutzgesetz verpflichtet zum dauerhaften Schutz der biologischen Vielfalt im unbesiedelten wie im besiedelten Bereich (§ 1 (1) BNatSchG). So sind auch innerstädtische Freiräume wie zum Beispiel Parkanlagen, großflächige Grünanlagen oder Grünzüge einschließlich deren Bestandteile zu erhalten und gegebenenfalls neu zu schaffen (§ 1 (6) BNatSchG).



dargestellt werden, schließt dies eine Nutzung als Freizeit- und Erholungsraum oder eine naturnahe Gestaltung zur Entwicklung wertvoller Lebensräume nicht aus. Ausgleichsflächen können zudem im Rahmen eines sogenannten „Ökokontos“ (Flächenpool zur Bevorratung von naturschutzrechtlichen Ausgleichsmaßnahmen) langfristig eingeplant und ein ausreichender Grünanteil dadurch gesichert werden.

Ökologische Standards setzen

In Bebauungs- und/oder Grünordnungsplänen können Kommunen konkrete Festsetzungen zur Grünraumgestaltung treffen, die von Vorgaben zum Freiflächenanteil über die Begrünung von Dächern und Fassaden bis hin zur Verwendung von heimischen und standortangepassten Pflanzen reichen. Solche Vorgaben lassen sich auch in städtebaulichen Verträgen formulieren.

Naturschutz in kommunalen Satzungen

Über Satzungen lassen sich Ziele und Vorgaben zur Freiflächengestaltung auch für das gesamte Gemeindegebiet regeln. Die Münchener Freiflächengestaltungssatzung greift beispielsweise bei allen Bauanträgen. Sie enthält zahlreiche Vorgaben zu Umfang und Qualität von Bepflanzungen auf den betroffenen Grundstücken (siehe Praxisbeispiel) ebenso wie die umfangreichen Nürnberger „Standardfestsetzungen zur Grünordnung“. Baumschutzsatzungen regeln den Schutz und Erhalt von Bäumen. Abwassergebühren- oder Stellplatzsatzungen wirken sich positiv auf die Durchgrünung und heimische Artenvielfalt aus, wenn sie Anreize bieten, Flächen zu entsiegeln oder vorgeben, diese naturnah zu bepflanzen. In Friedhofssatzungen kann die Festschreibung von Pestizidverzicht Einfluss auf oft sehr bedeutende Grünflächen mit besonders naturnahen und alten Gehölz- und Freiflächenbeständen nehmen.

Münchener Freiflächengestaltungssatzung

In München hat man bereits in den 1990er Jahren erkannt, dass die Durchgrünung von Baugrundstücken gesteuert werden muss, um dem fortschreitenden Verlust des kleinteiligen aber nicht minder wichtigen Stadtgrüns auf Privatgrundstücken entgegenzuwirken. Im Jahr 1996 hat die Stadt deshalb eine Freiflächengestaltungssatzung verabschiedet. Sie gilt stadtweit bei allen Bauvorhaben, für die ein Bauantrag gestellt oder eine baurechtliche Prüfung beantragt wird. Bei Bauvorhaben ab vier Wohneinheiten muss ein Freiflächengestaltungsplan erstellt und mit dem Bauantrag eingereicht werden. Die Satzung sieht sowohl vor, bestehende Gehölze zu erhalten als auch unbebaute Flächen mit standortgerechten und vorwiegend heimischen Gehölzarten zu begrünen. Geeignete Flachdächer ab einer Gesamtfläche von 100 Quadratmetern sollen flächig und dauerhaft begrünt werden. Großflächige Außenwände – insbesondere an Industrie- und Gewerbegebäuden – müssen mit hochwüchsigen, ausdauernden Kletterpflanzen versehen werden. Offene Stellplätze sind mit wasserdurchlässigen Belägen zu gestalten. Pro fünf Stellplätze muss außerdem ein großer, standortgerechter Laubbaum mit einem Mindeststammumfang von 20/25 Zentimetern gepflanzt werden. Diese umfassenden Vorgaben stellen sicher, dass bei allen Neubauten oder baulichen Änderungen eine



Begrünung angelegt wird, die im Umfang angemessen und qualitativ hochwertig ist. So besitzt die bayerische Landeshauptstadt heute unter anderem einen hohen Anteil begrünter Dächer: Knapp 60.000 Gebäude oder 19,5 Prozent³⁰ aller geeigneten Dachflächen sind dank der Freiflächengestaltungssatzung und anderen Standardfestsetzungen in Bebauungsplänen bereits begrünt.

Kontakt:

Landeshauptstadt München
 Referat für Stadtplanung und Bauordnung
 Abteilung Grünplanung
 Telefon: 089-23322578
 E-Mail: plan.ha2-5@muenchen.de

Literaturempfehlungen:

- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (2003): *Bauen im Einklang mit Natur und Landschaft*. Ein Leitfaden.
- Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2012): *Landschaftsplanung – Grundlage nachhaltiger Landschaftsentwicklung*.
- Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2016): *Urbanes Grün in der doppelten Innenentwicklung*. BfN-Skripten 444.
- Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung (1996): *Freiflächengestaltungssatzung*.

Das Label „StadtGrün naturnah“

Städte grüner machen und naturnahe Flächen in Kommunen schaffen – das sind die Ziele des Labels „StadtGrün naturnah“. Es soll dazu beitragen, ökologische Standards für die Bewirtschaftung öffentlicher Grünflächen zu etablieren und die biologische Vielfalt in Städten und Gemeinden zu erhöhen.

Das Label bietet Kommunen Anreize, ihre Grünflächen ökologisch aufzuwerten, um einen attraktiven Lebensraum für Mensch und Natur zu bieten. Es zeichnet vorbildliches Engagement in Sachen naturnahe Grünflächengestaltung und -pflege aus und macht dieses bundesweit sichtbar. Begleitet wird das Labeling-Verfahren durch eine intensive Öffentlichkeitskampagne, die Bürgerinnen und Bürger einbindet und für mehr Akzeptanz wirbt.

Erarbeitet wurde das Label im Rahmen des Projekts „Stadtgrün – Artenreich und Vielfältig“ des Bündnisses „Kommunen für biologische Vielfalt“, der Deutschen Umwelthilfe sowie der fünf Partnerkommunen Neu-Anspach, Kirchhain, Wernigerode, Frankfurt am Main und Hannover. Die genannten Kommunen haben in einer Pilotphase das Labeling-Verfahren exemplarisch durchlaufen und gewährleisten dessen Praxistauglichkeit. Das Bundesamt für Naturschutz fördert das Projekt von 2016 bis 2021 im Bundesprogramm Biologische Vielfalt mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit.

Mit Handreichungen wie diesem Leitfaden und Vor-Ort-Beratungen werden die am Labeling-Verfahren teilnehmenden Kommunen auch

inhaltlich bei der Einführung eines ökologischen Grünflächenmanagements unterstützt. Das Label orientiert sich an den im Folgenden vorgestellten Grundsätzen in den Bereichen „Grünflächenunterhaltung“, „Interaktionen mit Bürgerinnen und Bürgern“ sowie „Planung und Zielsetzung“. Es wird in den Kategorien Gold, Silber und Bronze verliehen, wobei bereits umgesetzte Maßnahmen und konkrete Planungen berücksichtigt werden. Durch die Vergabe des Labels in unterschiedlichen Qualitätsstufen sollen auch Kommunen zur Teilnahme motiviert werden, die noch am Anfang in Sachen ökologisches Grünflächenmanagement stehen.

Das Labeling-Verfahren ist als mehrstufiger Prozess über zwölf Monate konzipiert, an dem neben der Kommunalverwaltung weitere Akteurinnen und Akteure (zum Beispiel lokale Naturschutzverbände) beteiligt werden. Zu Beginn tragen die teilnehmenden Kommunen die lokalen Ausgangsbedingungen in einer Bestandserfassung zusammen. In der zweiten Phase wird darauf aufbauend ein Maßnahmenplan mit weiteren Aktivitäten zur Förderung artenreicher, innerstädtischer Grünflächen entwickelt. Bestandserfassung und Maßnahmenplan dienen als Bewertungsgrundlage für die Label-Vergabe und werden zu einer Grünflächenstrategie zusammengefasst, die auch auf politischer Ebene legitimiert werden soll.

Das Label wird im Rahmen eines bundesweiten Fachkongresses verliehen. Es wird für jeweils drei Jahre vergeben und kann durch eine Re-Zertifizierung erneuert werden.





Fußnoten

- 1 Fischer, L.K.; Honold, J.; Cvejić, R.; Delshammar, T.; Hilbert, S. H.; La-for-tezza, R.; Nastran, M.; Nielsen, A.B.; Pintar, M.; van der Jagt, A.P.N.; Kowarik, I. (2018): Beyond green: Broad support for biodiversity in multicultural European cities. *Global Environmental Change* 49: S. 35-45.
- 2 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152879/umfrage/in-staedten-lebende-bevoelkerung-in-deutschland-und-weltweit/> (letzter Aufruf: 20.11.2017).
- 3 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Urbane Grüne Infrastruktur. Grundlage für attraktive und zukunftsfähige Städte.
- 4 Einen Überblick über die verschiedenen Förderungsmöglichkeiten liefert www.kommBio.de/foerdermoeglichkeiten.
- 5 Kowarik, I.; Seitz, B. (2003): Perspektiven für die Verwendung gebietseigener („autochthoner“) Gehölze. In: *Neobiota* 2: S. 5.
- 6 Kühne, I.; Arlettaz, R.; Pellet, J.; Bruppacher, L.; Humbert, J.Y. (2015): Leaving an uncut grass refuge promotes butterfly abundance in extensively managed lowland hay meadows in Switzerland. *Conservation Evidence* 12: S. 25-27.
- 7 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2016): Naturbewusstseinsstudie 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt.
- 8 Werner, P.; Zahner, R. (2009): Biologische Vielfalt und Städte. Eine Übersicht und Bibliographie. BfN-Skripten 245: S. 47.
- 9 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Urbanes Grün in der doppelten Innenentwicklung. BfN-Skripten 444.
- 10 Werner, P.; Zahner, R. (2009): Biologische Vielfalt und Städte. Eine Übersicht und Bibliographie. BfN-Skripten 245: S. 38.
- 11 Naturschutzbund Deutschland e. V. (NABU) (2009): Naturverträgliche Stadtbeleuchtung. Wie werden Straßenlaternen und Fassadenstrahler insektenfreundlich?
- 12 Nehring, S.; Kowarik, I.; Rabitsch, W.; Essl, F. (2013): Naturschutzfachliche Invasivitätsbewertungen für in Deutschland wild lebende gebietsfremde Gefäßpflanzen. BfN-Skripten 352.
- 13 www.neobiota.bfn.de (letzter Aufruf: 12.02.2018).
- 14 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2016): Naturbewusstseinsstudie 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt: S. 48.
- 15 Bogumil, J. (2001): Neue Formen der Bürgerbeteiligung an kommunalen Entscheidungsprozessen – Kooperative Demokratie auf dem Vormarsch!? Vortrag auf der Fachkonferenz „Stadt und Bürger“ des Deutschen Städtetages am 1. März 2001 in Kassel: S. 1.
- 16 Universität Leipzig, Kompetenzzentrum Öffentliche Wirtschaft, Infrastruktur und Daseinsvorsorge e.V. (2013): Optionen moderner Bürgerbeteiligung bei Infrastrukturprojekten, Ableitungen für eine verbesserte Beteiligung auf Basis von Erfahrungen und Einstellungen von Bürgern, Kommunen und Unternehmen: S. 10.
- 17 Deutsche Gartenamtsleiterkonferenz (GALK) (2014): Wie zufrieden sind Bürger mit städtischem Grün? Ergebnisse der vierten bundesweiten Internetbefragung: S. 11.
- 18 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2016): Naturbewusstseinsstudie 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt: S. 53.
- 19 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2016): Naturbewusstseinsstudie 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt: S. 47.
- 20 Maurer, M.; Schlepütz, B. (2016): Gute Unterhaltung – Marketing für kommunales Grün. In: *Stadt+Grün* 1/2016: S. 23.
- 21 Auf der Homepage www.kinder-garten.de finden sich Hinweise und Broschüren, um biologische Vielfalt in das Außengelände von Kindergärten zu bringen.
- 22 Siehe hierzu auch das aktuelle F & E – Vorhaben des BfN „Naturerfahrungsräume in Großstädten am Beispiel Berlin“ sowie das BfN-Skript 230: „Kinder und Natur in der Stadt. Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen.“
- 23 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Urbanes Grün in der doppelten Innenentwicklung. BfN-Skripten 444: S. 170 ff.
- 24 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Doppelte Innenentwicklung – Perspektiven für das urbane Grün. Empfehlungen für Kommunen: S. 7-8.
- 25 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Urbanes Grün in der doppelten Innenentwicklung. BfN-Skripten 444: S. 171 ff.
- 26 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Urbanes Grün in der doppelten Innenentwicklung. BfN-Skripten 444: S. 174.
- 27 Naturkapital Deutschland – TEEB DE (2016): ökosystemleistungen in der Stadt – Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen. Kurzbericht für Entscheidungsträger. Technische Universität Berlin, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ, Berlin, Leipzig. S. 24-39.
- 28 Bundesamt für Naturschutz (BfN) (2017): Urbane Grüne Infrastruktur. Grundlage für attraktive und zukunftsfähige Städte: S. 13-14.
- 29 Die Angaben der Infobox basieren auf einer Vorlage des Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR), die im Rahmen des Projekts UrbanNBS entstanden ist und wurden für diese Publikation angepasst.
- 30 Deutscher Dachgärtner Verband e.V. (DDV) (2016): Kommunale Gründach-Strategien. Inventarisierung, Potenzialanalyse, Praxisbeispiele: S. 19.

Bildnachweis

- S. 1: Stadt Leipzig; S. 3 li: Stadt Frankfurt am Main, Grünflächenamt, re: Katrin Anders; S. 4: Ursula Euler; S. 5 li: Stadt Eckernförde, re: Heidi Scherm; S. 6: Katrin Anders, Stadt Wernigerode; S. 7: pixabay; S. 8: Martin Rudolph, Kommunen für biologische Vielfalt; S. 9: Stadt Bad Saulgau; S. 10: Stadt Bad Saulgau; S. 11: Stadt Frankfurt am Main, Grünflächenamt; S. 12: G. Krause, Stadt Donzdorf; S. 13: Stadt Frankfurt am Main, Grünflächenamt; S. 14: Martin Rudolph, Kommunen für biologische Vielfalt; S. 15: G. Krause, Stadt Donzdorf; S. 16: Stadt Osnabrück; S. 17: Helmut Kern; S. 18: Martin Rudolph, Kommunen für biologische Vielfalt; S. 19: Stadt Bad Saulgau; S. 20: Martin Rudolph, Kommunen für biologische Vielfalt; S. 21: Stadt Kirchhain; S. 22: Helmut Kern; S. 23 o: Stadt Bad Saulgau, u: Ulrike Aufderheide; S. 24: pixabay; S. 25 li: Michael Packschies, Stadt Eckernförde, re: pixabay; S. 26: Martin Rudolph, Kommunen für biologische Vielfalt; S. 27: S. Cop, Stadt Frankfurt am Main, Umweltamt; S. 28: Stadt Bamberg; S. 29: Matthias Harnisch, Stadt Riedstadt; S. 30: COP; S. 31: Stadt Karlsruhe; S. 32: Stadt Erfurt; S. 33: Stadt Köln; S. 34: pixabay; S. 35: S. Cop, Stadt Frankfurt am Main, Umweltamt; S. 36: Petra Bothe; S. 37: pixabay; S.38: Stadt Bad Wildungen; S. 39: pixabay; S. 40: pixabay; S. 41: pixabay; S. 42: Stadt Frankfurt am Main, Umweltamt; S. 44: pacrovka/Fotolia



Kontaktdaten

Kommunen für biologische Vielfalt e.V.
Fritz-Reichle-Ring 2
78315 Radolfzell
Telefon: +49 7732 9995-361
E-Mail: info@kommbio.de



Weitere Informationen zum Projekt „StadtGrün naturnah“
gibt es hier: www.stadtgrün-naturnah.de

Das Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt e.V.“

ist ein Zusammenschluss von im Naturschutz engagierten Kommunen. Es stärkt die Bedeutung von Natur im unmittelbaren Lebensumfeld des Menschen und rückt den Schutz der Biodiversität in den Blickpunkt. Werden auch Sie eine „Kommune für biologische Vielfalt“ und profitieren Sie von den zahlreichen Vorteilen der Mitgliedschaft!

Mehr Informationen zum Bündnis und zur Mitgliedschaft finden Sie hier: www.kommbio.de